Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

272 (19.11.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 272
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
19. November 1932

Umschau.

Nach dem Rücktritt der Reichsregierung. — Die Verantwortung der Parteiführungen.

):(Durlach, 19. November.

In diesen trüben Herbsttagen — der November hat sich bisher durchaus nicht als ein Glücksmonat für das deutsche Volk erwiesen — sollen nun neue Auswege aus der verfahrenen politischen Situation im Reich gesucht werden, nachdem die Reichsregierung von Papen ihren Rücktritt erklärt hat. Die Verantwortung liegt nun in voller Schwere auf dem Reichspräsidenten. Aber noch größer ist letzten Endes die Verantwortung der für die Stützung einer neuen Regierung auf nationaler und präsidialer Grundlage in Betracht kommenden Parteien. Sie haben nun zu zeigen, ob sie den Weg von der Opposition zu einer konstruktiven Politik zu finden imstande sind. Das Programm des Reichspräsidenten bei den nun begonnenen Verhandlungen mit den Parteiführern würde sogleich „als ein großzügiger und loyaler Versuch zu einer Verständigung mit wichtigen politischen Kräften des deutschen Volkes" angekündigt.

Die Lage wurde deshalb so schwierig, weil nicht nur die scharfen Gegensätze zwischen den Parteien eine tragfähige Mehrheitsbildung seit langem im Reichstag unmöglich machten, sondern weil die Krise sich auch auf die innere Struktur der Parteien erstreckt. Ueberall rangen und ringen unter sich verschiedenartige Kräfte so miteinander, daß es nur in wenigen Gruppen wie beim Zentrum, oder bei den Deutschnationalen zu zielbewußterem Handeln mit staatspolitischen Tendenzen, mögen sie auch verschiedene Richtungen haben, kam. Wäre das auch bei den anderen großen Parteien der Fall, dann wäre sicherlich alles viel einfacher.

*

Wie es in der sozialdemokratischen Partei, die sich im Reich sogleich auf jeden Fall in die Opposition gestellt hat, aussieht, das erleben wir aus nächster Nähe in unserem badischen Land, wo es beim Kampf um das Konkordat zu einem Konflikt gekommen ist, der nun am 27. November endgültig auf einem ordentlichen Parteitag ausgetragen werden soll. In der Sozialdemokratie sehen wir überhaupt eine radikalere sichtlich das Uebergewicht bekommende Richtung, die in einer Rede des früheren Reichstagspräsidenten Löbe in Wien offenbar wurde. Löbe hat dort den Zusammenschluß mit den Kommunisten befürwortet und als möglich hingestellt. Und im übrigen fühlt sich die schärfere Richtung in der Partei offensichtlich überhaupt nach dem Sturz Brünings in der Oppositionsstellung wohler. Die Gemäßigteren in der sozialdemokratischen Partei weisen auch jetzt noch darauf hin, daß ein Wiederbeziehen der alten klassenkämpferischen Stellung zwar im Augenblick sehr leicht sei, daß es aber sehr fraglich sei, ob das das Richtige sei, denn hier in solcher Agitation würden die Kommunisten doch immer die Stärkeren sein. Das Beispiel der sächsischen Gemeindewahlen zeige das, wo ja trotz verringerter Wahlbeteiligung, die Kommunisten allein sich im wesentlichen behauptet haben, während fast alle anderen Parteien dort verloren haben.

Die Verlustträger waren dabei nicht nur die Sozialdemokraten, deren Rückgang allerdings nur der geringeren Wahlbeteiligung entspricht, sondern vor allem noch die Nationalsozialisten, die darüber hinaus weit mehr verloren. Die Führung dieser größten deutschen Partei steht auch infolge des Stimmenrückgangs, der ja zeigt, daß sie mit den vorletzten Wahlen im Reich vielleicht ihren Höhepunkt im Reich überschritten hat, vor nicht einfachen Aufgaben. Sie kann natürlich ebensowenig wie andere Parteien, ja noch weniger, Fragen der Taktik und Agitation außer Acht lassen, besitzt aber daneben eine Schlüsselstellung der Verantwortung, die sie gleichfalls dauernd beachten müßte. Soll der Reichstag arbeitsfähig werden, so ist das nur möglich mit Hilfe einer Parteigruppierung der in erster Linie die Nationalsozialisten angehören. Hitler hat sogleich erklärt, zwar nicht mit dem Reichskanzler, aber mit dem Reichspräsidenten verhandeln zu wollen, und der nach ihm einflußreichste Mann der Partei, Gregor Strasser, hat zwar von einer Staatsführung gesprochen: „ungeteilt und uneingeschränkt, garantiert allein durch den Schöpfer und Führer der Bewegung", aber vorher auch das Postulat aufgestellt, daß die Kräfte des Nationalsozialismus „in die Staatsführung eingeschaltet werden". Es geht also darum, einen Weg zu finden, der die nationalsozialistische Partei von den theoretischen Forderungen nach Diktatur zur praktischen, politischen Arbeit mit anderen Gruppen zusammenführt. Vom Zentrum kann heute darauf hingewiesen werden, daß es diesen Weg schon seit den vorletzten Reichstagswahlen gesucht und als den richtigen erkannt hat, und daß gerade durch die heutige Situation die Notwendigkeit einer solchen Wegbereitung unterstrichen werde.

*

Wie das aber möglich gemacht werden soll, das bleibt die Frage. Obwohl der Reichskanzler zu Beginn dieser Woche bei seinem Staatsbesuch in Dresden Ausführungen gemacht hatte, die in der ganzen Tonart versöhnlich klangen und auch das Versprechen enthielten, Reichs- und Verfassungsreform auf dem verfassungsmäßigen Wege durchzuführen und außerdem streng föderalistisch vorzugehen, blieb die Konfliktsstimmung und verschärfte sich noch, da selbst auf deutschnationaler Seite eine gewisse Opposition laut zu werden begann. Im Volk wird man der dauernden nutzlosen Verfassungskonflikte sichtlich müde. Tatsächlich sind die wirtschaftlichen Fragen, das mögen sich die Parteien gesagt sein lassen, für den Wähler draußen im Land weit wichtiger. Und auch die Organisationen der Wirtschaft lassen keine Zweifel über ihre Sorgen, daß durch die politische Entwicklung der allmähliche konjunkturelle Anstieg, den wir zweifellos schon haben, gehemmt oder völlig verhindert werden könnte. Diese Erwägung aber, die im Interesse des gesamten Volkes liegt, müßte endlich allem Kampf- und Konfliktwillen vorangestellt werden. Die Appelle an den Reichspräsidenten sind in diesem Sinn gehalten.

Große Danziger Protestkundgebung gegen Polens Anschlag auf den Danziger Gulden

T.U. **Danzig,** 18. Nov. Gegen die von Polen zum ersten Dezember beabsichtigte Einführung der Zloty-Zahlung bei den Danziger Eisenbahnen fand am Freitag abend eine vom Danziger Heimatdienst veranstaltete große Volkskundgebung statt. Der große Saal der Sporthalle war überfüllt und in stürmischer Weise machten sich der Unwille und die Empörung der Danziger Bevölkerung gegen die geplante neue polnische Gewaltmaßnahme Luft. Der Redner des Abends, der Geschäftsführer des Danziger Heimatdienstes, Dr. Rudolph betonte, daß die gesamte Versailler Lösung der Danzig-Fragen heute vor dem Zusammenbruch stehe. — Zum Schluß der Kundgebung wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der gegen die von Polen beabsichtigte Einführung der polnischen Währung und die Ausschaltung der Danziger Währung an den Danziger Eisenbahnen flammender Protest erhoben wird. Die Danziger Bevölkerung betrachte das als eine unerhörte Schikane Polens. Sie erblicke darin den Auftakt zu einem Generalangriff auf die Danziger Währung. Die Danziger Bevölkerung lehne die Annahme jeder aufgezwungenen fremden Währung ab und wende sich geschlossen gegen die Methode, durch Schaffung vollendeter Tatsachen den Ausgang eines Streitfalles zu beeinflussen.

*

Letzter Einigungsversuch des Danziger Völkerbundskommissars Polen sabotiert.

T.U. **Danzig,** 18. Nov. Nachdem die Danzig-polnischen Verhandlungen in Warschau über schwebende wirtschaftliche und Zollfragen gescheitert waren, hatte der Hohe Kommissar des Völkerbundes beiden Parteien einen Entwurf zu einem modus vivendi für drei Jahre vorgeschlagen und erklärt, daß er in diesem Vorschlag einen letzten Versuch zu einer Regelung der Fragen im Wege beiderseitigen Uebereinkommens erblicke. Gleichzeitig legte der Kommissar den beiden Parteien einen Entwurf der sofortigen Regelung der in Genf anhängig gemachten Streitfragen wegen Einführung des polnischen Zloty auf den polnischen Eisenbahnen im Gebiete der Freien Stadt Danzig vor, sowie einen Entwurf zur Aufhebung aller Verbote der Danziger Zeitungen in Polen und der polnischen Zeitungen in Danzig.

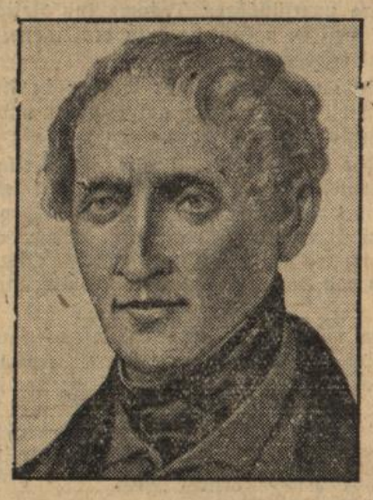
Der Senat der Freien Stadt Danzig erblickte in diesem Entwurf eine geeignete Grundlage für eine praktische und sofortige Lösung der bestehenden Schwierigkeiten. Der Vertreter der polnischen Regierung erklärte, daß die polnische Regierung den von dem Kommissar des Völkerbundes vorgelegten Entwurf nicht annehmen könne. Der Hohe Kommissar des Völkerbundes wird am 20. November vor seiner Abreise nach Genf seine Entscheidung mitteilen.

Neue Deutschenverfolgung in Litauen

T.U. **Kowno,** 18. Nov. Auf Befehl des Kriegskommandanten ist der Vorsitzende der Ortsgruppe des deutschen Kulturverbandes in dem Orte Sintautai an der deutschen Grenze bei Schirwindt, Johann Speder, verhaftet und nach einem entlegenen Dorf an der polnischen Grenze verbannt worden. Die Ausweisung erfolgte auf Grund einer Anzeige des Leiters der litauischen Schule. Speder hatte seit einiger Zeit den deutschen Kindern anstelle der verbotenen deutschen Schule einen Religionsunterricht in deutscher Sprache eingerichtet und zuletzt eine deutsche Bücherei für die Deutschen der Umgegend in seiner Wohnung angelegt. Diese Tätigkeit, die in keiner Weise den Satzungen des Kulturverbandes widerspricht, nahm der Kommandant zum Anlaß, den Führer der Ortsgruppe zu verbannen. Einsprüche der Ortsgruppe, sowie des Hauptvorstandes des Kultusverbandes beim Kriegsminister blieben bisher erfolglos.

Kapitän Kircheiß wieder in der Heimat

T.U. **Cuxhaven,** 18. Nov. Mit dem Hapag-Dampfer „Hamburg" traf Kapitän Kircheiß am Freitag nachmittag in Cuxhaven ein. Kircheiß hatte bekanntlich vor fünf Jahren mit dem Fischkutter „Hamburg" eine Weltumseglung ausgeführt, die mit einer Vortragsreise zur Bekämpfung der Kriegsschuldlüge verknüpft war. Jetzt kehrt Kapitän Kircheiß von einer zweijährigen Weltreise zurück, die ihn in die Antarktis geführt hatte. Zu seinem Empfang hatte sich eine stattliche Menschenmenge eingefunden, die den kühnen Weltfahrer stürmisch begrüßte.



Vor 75 Jahren starb der Dichter Eichendorff.

Josef Freiherr von Eichendorff, der große Dichter der deutschen Romantik, dessen 75. Todestag am 26. November begangen wird. Eichendorff ist der Dichter des deutschen Waldes, der Heimatliebe und der jugendlichen Wanderfreude. Seine lyrischen Dichtungen haben alle einen echten Volkston. Unter den Erzählungen Eichendorffs wurde seine liebenswürdige Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" am bekanntesten.

Geplantes Attentat auf Papen

Wie Papen „zur Aenderung seiner Politik" gezwungen werden sollte

Berlin, 18. Nov. Wie sich erst jetzt durch eine Verhandlung vor dem Schnellrichter im Polizeipräsidium herausstellte, hat sich am Dienstag ein aufregender Vorfall in der Reichskanzlei abgespielt. Als gegen 2 Uhr der Portier gerade die Pförtnerloge verlassen hatte, um dem Staatssekretär Planck bei der Ausfahrt behilflich zu sein, stürmte plötzlich eine Frau in die Reichskanzlei und lief die Treppen hinauf. Der Pförtner eilte ihr nach und konnte sie im zweiten Stockwerk festhalten. Als die Frau von dem Portier und einem Kriminalbeamten durchsucht wurde, fand man bei ihr einen 28 Zentimeter langen Dolch. Die Frau wurde sofort festgenommen. Am Freitag hatte sie sich nun wegen unbefugten Waffentragens vor dem Schnellrichter zu verantworten. Die Angeklagte, die verheiratet ist und Buddo heißt, gab an, Mitglied der SPD. und ehemalige Funktionärin dieser Partei zu sein. Auf die Frage des Vorsitzenden nach dem Motiv ihres eigenartigen Eindringens in die Reichskanzlei erklärte die Angeklagte, **sie wollte unbedingt zum Reichskanzler von Papen, um ihn zur Aenderung seiner Politik zu zwingen.**

Vorsitzender: Wozu brauchten Sie denn aber den Dolch?

Angeklagte: Entweder sollte mir der Reichskanzler erklären, daß er seine Politik jetzt ändern würde, **oder ich hätte irgend etwas mit dem Dolch angestellt.**

Trotz eindringlicher Fragen des Staatsanwalts und des Vorsitzenden, was sie mit dieser dunklen Andeutung eigentlich meine, weigerte sich Frau Buddo, nähere Angaben zu machen. Der Schnellrichter erkannte auf drei Monate Gefängnis wegen verbotenen Waffentragens

Japan will den Lytton-Bericht als überholt ausschalten

T.U. **Tokio,** 18. Nov. Einige japanische Blätter veröffentlichen am Freitag Auszüge aus der am 20. November zu veröffentlichenden japanischen Antwort auf den Bericht der Lytton-Kommission über die mandschurische Frage.

Nach diesen Angaben soll sich die Lage des mandschurischen Staates erheblich geändert haben, seitdem die Lytton-Kommission den Fernen Osten verlassen hat. Es könne daher der Bericht der Lytton-Kommission nicht mehr als Grundlage für die Verhandlungen über die mandschurische Frage dienen. Ferner wird darauf hingewiesen, daß wiederholt Staaten unter Mitwirkung von Großmächten ins Leben gerufen worden seien. Die Mandschurei müsse unter dem gleichen Gesichtspunkt beurteilt werden.

Nach Angabe des bedeutenden Blattes „Nitschi" weißt die japanische Antwort darauf hin, daß der Bericht der Lytton-Kommission zwei Japan befriedigende Punkte enthalte: den Hinweis darauf, daß China über keine feste autoritäre Regierung verfüge und daß die japanfeindliche Boykottbewegung von der Nanking-Regierung begünstigt werde. Der Fehler der Lytton-Kommission bezichtigt, die Lage in der Mandschurei als einen organisierten Staat betrachte.

Der zweite Teil der Antwort hebt hervor, daß die Ausrufung des mandschurischen Staates das Ergebnis einer „einheitlichen Bewegung und der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem Regiment Tschangshueliang" gewesen sei. Weiter wird die Lytton-Kommission bezeichtigt, die Lage in der Mandschurei falsch beleuchtet und auf die chinesische Regierung gehört, die mandschurischen Interessen dagegen nicht beachtet zu haben.

Das vierte Kapitel der Antwort behandelt die Rolle Japans bei der Schaffung des neuen Staates. Eine unmittelbare Beteiligung wird bestritten.

Wie zu diesen Veröffentlichungen verlautet, spiegelt dieser Standpunkt der japanischen Regierung die Ansichten des japanischen Außenministers Uschida und des japanischen Kriegsministers Araki wieder.

Wovon man spricht

13 Oberpostdirektionen werden aufgelöst?

Als die Reichspost im Jahre 1928 auf Anregung des Sparkommissars der Oeffentlichkeit den Entwurf einer Verwaltungsreform vorlegte und dabei die Auflösung von 14 Oberpostdirektionen ankündigte, regte sich sofort starker Widerspruch. Damals wurde wegen des Widerstandes der betroffenen Landesteile die Reform zurückgestellt. Jetzt geht man daran, die Verwaltungsreform zu verwirklichen, obwohl der Widerstand noch gewachsen ist. Von den 45 Oberpostdirektionen sollen aufgelöst werden: Kiel, Trier, Aachen, Köslin, Landshut, Münster, Minden, Würzburg, Konstanz, Braunschweig, Oldenburg, Liegnitz und Darmstadt. Bis zum Jahre 1937 sollen alle für den Abbau bestimmten Oberpostdirektionen aufgelöst sein.

Köpenickiade in Köslin

Köslin, 18. Nov. Der geisteskranke frühere Kriminalbeamte Jendresky versuchte am Donnerstag abend, wie die „B.Z." meldet, den Regierungspräsidenten Cronau zu verhaften. Er ließ sich in der Privatwohnung des Regierungspräsidenten melden, erklärte, er sei der Vizepräsident und sprang in das Zimmer Cronaus hinein. Dort erklärte er dem Regierungspräsidenten, der am Kaffeetisch saß: Ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften. Er behauptete, der Regierungspräsident habe Spritschmuggeleien begangen. Als Jndresky merkte, daß der Regierungspräsident inzwischen einen Beamten herangerufen hatte, ergriff er plötzlich die Flucht und versuchte, über die Dächer zu entkommen. Er wurde jedoch schon auf dem Boden des Hauses festgenommen. Jendresky war früher Kriminalassistent in Köslin, später Schutzpolizeibeamter in Oberschlesien und hatte wegen Unkorrektheiten aus dem Dienst scheiden müssen.

Gutsbesitzer vom eigenen Sohn erschlagen.

T.U. **Dresden,** 18. Nov. Eine rasche Aufklärung fand der Mord an dem Gutsbesitzer Müller in Doberzeit bei Pirna in der Nacht zum Freitag. Als Täter konnte dessen 21jähriger in Dresden als Fleischergeselle beschäftigte Sohn Kurt Müller festgenommen werden, der nach längerem Leugnen zugab, den Vater totgeschlagen zu haben, da er fürchtete, um das von seinem Vater ihm zugesicherte Erbteil zu kommen.

Denkt an die Notleidenden, spendet für die Durlacher Winternothilfe!

Zum Sonntag

Volk über der Tiefe

Zum Buß- und Bettag

Wer deutsche Geschichte kennt, der weiß, daß es deutsches Schicksal ist, nach kurzem Aufstieg um so tiefer zu stürzen. Man kann deshalb unser Volk ein „Volk über der Tiefe" nennen. Es gibt keinen sicheren Weg für uns Deutsche. Wir schreiten an Abgründen. Und niemand meine, daß unsere jetzige Not schon die letzte Tiefe sein müsse, die uns bestimmt ist. Das Wellental der deutschen Geschichte droht tiefer zu werden als je zuvor und der Wellenschlag härter und todbringender. Wollen wir endlich aus der Geschichte lernen? Treibt uns die Fahrt im zerbrechlichen Schiff unseres Volkes durch den brandenden Gischt unserer Tage noch nicht dazu, nach dem Kompaß zu sehen? In Runen gehauen kündet es unsere Vorzeit, in herrlichen Domen erbaut berichtet es unser Mittelalter, in unvergänglichen Tönen und Liedern singen es die Lieder des gemeinsamen Glaubens seit Martin Luthers neuschaffender Tat und in den Augen unserer Alten steht es noch heute geschrieben: Daß Deutschland wuchs, wenn es sich bewußt auf Gottes Seite stellte, daß Deutschland welkte, wenn es den Glauben verlor.

Nun klingen Bußtagsglocken wieder über das Land. Lauten sie über Wachstum oder Verwelken? Ueber Werden oder Vergehen? Täuschen wir uns nicht! Alle menschlichen Verheißungen von neuem Aufstieg sind alles andere als erfüllungsträchtig, solange die Künder dieser Verheißungen vergessen, daß wir ein „Volk über der Tiefe" sind, das niemand rettet und vor dem Absturz bewahrt, der dazu nicht Auftrag und Vollmacht von Gott nahm. Es heißt mit der furchtbaren Wirklichkeit spielen und die Tiefen nicht kennen, wenn wir heute leichtherzig begeistert das Heil von da und dort erwarten, anstatt uns zu beugen vor der höchsten ewigen Wahrheit, die keine Schminke verträgt. Unter uns wühlen die Pioniere der Gottlosigkeit, die Werkzeuge Rußlands. Unter uns liegt in den Gängen, die Haß, Neid und Lüge und sittliche Fäulnis gruben, längst das Dynamit, das nur des zerstörenden Funkens noch wartet. Stirb deutsches Volk, oder erkenne, daß du über der Tiefe lebst! Stirb deutsches Volk, oder lerne am Bußtag dich mit dem zu verbünden, der Wiedergeburt, Frieden und Heil dem gibt, der ihm gehorcht. Erneuere dich Deutschland in Buße und Glauben, so läuten die Glocken. Sie läuten den Tod, wenn wir nicht hören. Sie läuten das Leben und die Botschaft der Rettung dem „Volk über der Tiefe", wenn es dem Ewigen traut und einig wird in Gehorsam und Zucht vor ihm.

Aus Stadt und Land

Durlach, 19. Nov. Brauchen wir ein Konkordat? Eine Frage, die bei uns in Baden in den letzen Wochen zweifellos im Vordergrund des öffentlichen Interesses stand und noch steht. Ist es doch noch keineswegs feststehend, ob der Konkordatsentwurf bei der entscheidenden Abstimmung im bad. Landtag eine Mehrheit finden wird. Entscheidend wird in dieser Frage wohl die Haltung der S.P.D. Landtagsfraktion bei der Abstimmung sein. Währenddessen führen im Lande draußen die Gegner und Befürworter eines Konkordats in den meistens recht lebhaften Debatten alle nur möglichen Gründe für ihre Entscheidung ins Feld. Darauf im einzelnen einzugehen ist hier und heute nicht möglich, ist auch nicht der Zweck dieser Zeilen. Eines nur soll auch hier einmal festgestellt werden, daß nämlich sehr viele Menschen mit dem Wort „Konkordat" absolut nichts anzufangen wissen oder daß sie sich darunter etwas gänzlich falsches vorstellen und dann naturgemäß auch zu einer ganz falschen Beurteilung dieser für die Allgemeinheit wie auch für den Einzelnen wichtigen Frage kommen. Aber auch für diejenigen, die auf Grund ihrer Kenntnisse der Materie diese Frage beurteilen können, wird es von großem Interesse sein, einmal von berufener Seite einen ausführlichen Vortrag über diese Frage zu hören. Diese Gelegenheit ist Allen geboten in dem Vortrag, den am Montag, den 21. November 32, abends 8 Uhr, in der „Blume" in einer öffentlichen Versammlung Herr Prof. Dr. Dietrich-Mannheim hält, über die Frage „Brauchen wir ein Konkordat?" Dr. Dietrich ist Landesvorsitzender des Bundes der Rel. Soialisten und Abgeordneter der Ev. Bad. Landessynode. Wir möchten schon heute auf diesen interessanten, wichtigen Vortrag hinweisen. Die Einwohnerschaft ist herzlich eingeladen. K. W.

*

Karlsruher Polizeibericht vom 19. 11. 32.

Diebstahl: Aus einem Fabrikraum am Rheinhafen wurde gestohlen: Winkeleisen, Flacheisen, 1 Schraubstock, Feilen und Rollbahnschienen.

Außerdem entwendeten unbekannte Täter aus einem Kohlenlager 5 Zentner Kohlen.

Fahrraddiebstahl: Immer noch sind Fahrraddiebstähle an der Tagesordnung; so wurden gestern der Polizei wieder 6 Fahrräder als gestohlen gemeldet.

*

Badisches Landestheater.

An Opernaufführungen sind für Montag, den 21. „Die Regimentstochter" (Volksbühne), für Dienstag, den 22. Mozarts „Zauberflöte", für Mittwoch, den 23. November die Operette „Eine Nacht in Venedig" von Johann Strauß vorgesehen. — Am Donnerstag, den 24. November kommt das neueste Bühnenwerk Friedrich Forsters, des jugendlichen Verfassers des auch hier mit starkem Erfolg gegebenen Schülerdramas „Der Graue", zur Erstaufführung; es betitelt sich „Robinson soll nicht sterben" und behandelt das Schicksal Daniel Defoes, des Dichters des weltberühmten Abenteurerromans „Leben und merkwürdige Abenteuer Robinson Crusoe's" der bis auf den heutigen Tag die Herzen der Jugend in der ganzen Welt begeistert hat und von Rousseau bekanntlich als ein Erziehungsbuch ersten Ranges gefeiert wurde. — Wiederholungen von Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer" am Freitag, den 25. und des mit großem Beifall aufgenommenen neuen Lustspiels „Der Mann mit den grauen Schläfen" von Leo Lenz am Samstag den 26. November schließen sich an. — Als Sonntags-Nachmittagsvorstellung für auswärtige Platzmieter geht am 27. November Mozarts Oper „Die Hochzeit des Figaro" und abends Offenbachs Oper „Hoffmanns Erzählungen" in Szene. — Im Konzerthaus kommt am selben Abend die altberühmte Gesangsposse „Kyritz-Pyritz" von Wilken und Justinus, von Fritz Herz neueinstudiert, zum erstmal nach Jahrzehnten zur Wiederaufführung.

Als diesjähriges Weihnachtsmärchen wurde das Kinderstück „Stöpsel bummelt durch die Welt" von Karl Irmler erworben und wird bereits in der ersten Dezemberhälfte zur Erstaufführung kommen.

In Vorbereitung befinden sich ferner Grillparzers Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen", sowie das Frontstück „Die endlose Straße" von Sigmund Graff und Carl Ernst Hintze.

Zweiter südwestdeutscher Freiballonwettbewerb am kommenden Sonntag.

Der in allen sportinteressierten Kreisen der Bevölkerung mit großer Spannung erwartete zweite südwestdeutsche Freiballonwettbewerb in Karlsruhe, der am letzten Sonntag wegen der schlechten Witterung abgesagt werden mußte, findet nunmehr am Sonntag, den 20. November auf dem Karlsruher Meßplatz statt. Die Vorbereitungen und der Start erfolgen zu derselben Zeit, wie am letzten Sonntag vorgesehen war. Auffüllung der Ballone Sonntag früh 5 Uhr, Start zwischen ½9 und 9 Uhr vormittags. Angesichts des großen Interesses, das den Ballonwettfahrten, insbesondere dem im letzten Jahr in Karlsruhe durchgeführten ersten Ballonwettbewerb, entgegengebracht wurde, darf man erwarten, daß diese sportliche Veranstaltung bei der Karlsruher Bevölkerung eine günstige Aufnahme finden dürfte. Die Leitung der Veranstaltung liegt, wie bereits berichtet, in den Händen des Oberrheinischen Vereins für Luftfahrt in Karlsruhe. An der Zahl der teilnehmenden Ballone und ihrer Besetzung ist keine Aenderung eingetreten.

*

— **Die langen Abende.** Immer kürzer werden die grauen, unfreundlichen Herbsttage. Die Sonne erscheint nur noch für ein paar Stunden zu einem kurzen Gastspiel am Himmel, dann überläßt sie das Feld der grauen Dämmerung oder dem trüben, alles einhüllenden Nebel. Kurze Tage und lange, dunkle Abende! Wer wird da nicht ein wenig traurig, wenn er an die hellen, klaren Sommerabende zurückdenkt! Aber diese langen Abende im Spätherbst und erst recht im Winter brauchen noch längst nicht auch langweilig zu sein. Sie haben sogar auch ihre großen Vorzüge, über die wir nur allzu oft hinwegsehen. Wer denkt da nicht in erster Linie an den Genuß des Feierabends! Wenn draußen der Herbststurm an den Fenstern rüttelt oder dichter Nebel wie eine undurchdringliche Wand die Aussicht versperrt, dann lernen wir erst so recht den Wert eines gemütlichen Heims schätzen. Ein wohliges Gefühl der Geborgenheit überkommt uns, wenn wir uns nach vollbrachtem Tagewerk im bequemen Sessel räkeln, den Darbietungen des Rundfunks lauschen oder uns dem Genuß eines Plauderstündchens hingeben. Der Schein der Lampe erhellt den runden Tisch, daß er sich wie eine freundliche Insel aus dem Halbdunkel des Zimmers abhebt. Viele junge Menschen benutzen die langen Herbstabende auch dazu, sich in ihrem Beruf weiter zu bilden, sich neue Kenntnisse anzueignen, wozu sie im Sommer, als die lauen Abende unwiderstehlich hinauslockten, keine Zeit fanden. Wenn der Wind im Ofen heult und der Regen gegen die Fenster peitscht, fällt die Arbeit umso leichter. So hat auch der unfreundliche, trübe Spätherbst seine lichten Seiten, und seine langen Abende bieten uns manches, was der Herbst uns nicht geben kann. Wie lange noch, und Weihnachten ist herangekommen und gleichzeitig die Wintersonnenwende, die uns schon wieder die Hoffnung auf den Frühling bringt!

Erlebnis Afrika!

Von W. S. Van Dyke.

W. S. Van Dyke, der Regisseur des Afrika-Films „Trader Horn", hat einen neuen Film nach dem berühmten Roman von Edgar Rice Bourroughs Tarzahn, „Der Herr des Urwalds" fertiggestellt, der ab Dienstag im Skala-Theater gezeigt wird.

In Rom gibt es eine Sage von einem Brunnen: wer einmal von seinem Wasser getrunken hat, muß immer wieder nach Rom zurückkehren.

In Afrika gibt es keinen solchen Brunnen. Aber Afrika braucht ihn auch nicht. Wen es einmal gepackt hat, den läßt es nicht mehr los. Immer wieder muß er nach Afrika zurück. Der Zauber dieses geheimnisvollen, noch immer nicht erschlossenen Landes hält ihn für sein ganzes Leben fest.

Ich weiß, daß es nicht nur mir so geht. Viele Leute, die eine Zeitlang in Afrika gelebt haben, haben es mir bestätigt.

Ich könnte nicht sagen, was diese unerklärliche Wirkung ausübt. Ist es die tropische, üppige Vegetation, sind es die Menschen, die dort leben, die Tiere, denen man sich so nah fühlt, die unendliche Einsamkeit der Wüste, die glühendheiße Sonne am Tage oder die kalten, sternklaren Nächte — ich weiß es nicht. Die Atmosphäre dieses Landes nimmt einen gefangen, man ist ein anderer Mensch als in anderen Erdteilen.

Sicherlich kennen Sie die schwermütigen, getragenen Melodien der amerikanischen Neger, die jetzt in der ganzen Welt gehört werden, weil man plötzlich ihre Schönheit entdeckt hat. Die ganze Sehnsucht einer aus ihrer ursprünglichen Heimat vertriebenen Rasse kommt darin zum Ausdruck, obwohl kaum einer der Neger, die sie heute singen, jemals Afrika zu Gesicht bekommen hat. Diese Lieder haben sie nicht aus Afrika mitgebracht, sie entstanden viel später, im fremden Land. Durch viele Generationen hat sich dieses Heimverlangen vererbt. Vielleicht sind sich viele Neger, die bei ihren Gottesdiensten singen „Ach nimm mich heim ins gelobte Land" gar nicht bewußt, daß sie damit nicht das Himmelreich meinen, sondern ihr Land, Afrika, und daß sie ihre unerfüllbaren Träume ins Religiöse umgewandelt haben, weil sie hoffen, dort, in der Unendlichkeit, endlich ihre Heimat wiederzufinden.

Ganz verschieden von denen ihrer Brüder in Amerika sind die Lieder der Afrika-Neger, wild, aufpeitschend und kriegerisch, und fast nur Begleitung zum Tanz.

Als ich Trader Horn drehte, lernte ich Afrika gründlich kennen. Ich lernte, was man braucht, um dort leben zu können, wie man mit den Eingeborenen spricht und wie man auf schnellstem Wege erreicht, was man will. Aber das Fluidum Afrikas bekam ich erst zu spüren, als ich wieder fort und schon lange in Hollywood war. Irgend etwas fehlte mir, ich wußte nicht, was.

Erst als man mir die Regie des Tarzan-Films übertrug, wußte ich: Afrika. Ich hatte den berühmten Roman schon vor Jahren mit größtem Interesse gelesen. Jetzt las ich ihn noch einmal — aber vom anderen Standpunkt aus, vom Standpunkt dessen, der die seltsamen Erlebnisse des Wildmenschen Tarzan in die Schein-Wirklichkeit umsetzen und die Wunder Afrikas denen, die es nicht kennen, zeigen sollte.

Und wieder: Erlebnis Afrika.

Wie der verlorene Sohn, der zum Vaterhaus zurückgekehrt ist, wie der Matrose im Mastkorb des Schiffes von Christoph Columbus, der zuerst in den erlösenden Ruf ausbrach „Land, Land!" kam ich mir vor, als ich Afrikas Boden wieder unter meinen Füßen fühlte.

Afrika hat keinen sagenhaften Brunnen.
Es braucht auch keinen.

1½ Monate von mandschurischen Banditen festgehalten.
Die freigelassenen Passagiere Charles Corkran und Frau Pawley nach ihrer Ankunft in Tokio. Rechts: Der Gatte von Frau Pawley. Dem Einfluß führender Mitglieder der japanischen Gesellschaft und hoher Persönlichkeiten der japanischen Militärbehörden haben der Engländer Charles Corkran und Frau Pawley ihre Befreiung aus den Händen mandschurischer Banditen zu verdanken, die sie 44 Tage lang gefangen gehalten hatten. Dies ist ein Zeichen dafür, wie groß der Einfluß Japans auf die mandschurischen Behörden ist, die ein hohes Lösegeld zur Befreiung der Engländer aufbrachten.

Polizei in fünf Ländern

Schupo, Flic, Bobby, Guardia Municipal und Wachmann

Die Stellung der Polizei im Volksbewußtsein, ihre Beliebtheit und Popularität ist in allen Ländern recht verschieden. Mancherorts hat es die Polizei nicht verstanden, sich die Seele des Volkes zu erobern, anderswo ist ihr das wieder in vorbildlicher Weise gelungen.

So hat sich der deutsche Schupo im letzten Jahrzehnt in den meisten deutschen Großstädten ein außerordentliches Maß von Beliebtheit und Vertrauen bei der friedliebenden Bevölkerung erobert. Vor allem der Straßenschupo, der den Verkehr regelt oder in den Vorstädten und Nebenstraßen den Streifendienst versieht. Nicht nur in Deutschland, auch im Auslande ist der deutsche Schupo bekannt und beliebt. Der grimmige Schutzmann von einst mit Schnurrbart und Schleppsäbel ist vergessen. Der deutsche Schupo ist höflich und zuvorkommend geworden, seine absolute Unparteilichkeit hat mit den Jahren auch die überzeugt, die ihm in den ersten Nachkriegsjahren noch Mißtrauen entgegenbrachten.

Nicht ganz so ist die Stellung des französischen Schupo, des „"fergent de ville", auch „Flic" genannt. Man darf ruhig feststellen, daß er beim französischen Volk nicht beliebt ist. Das soll angeblich ein Ressentiment aus dem Revolutionsjahr sein und bedeutet natürlich nicht, daß dem sergent de ville irgendwie offene Abneigung entgegengebracht wird. Aber man begegnet ihm vonseiten der Bevölkerung kühl und ohne jede Herzlichkeit. Ganz anders ist es mit seiner Stellung den Fremden gegenüber. Hier genießt er unbeschränkte Beliebtheit, ja Begeisterung mit seiner sprichwörtlichen Höflichkeit, seiner zuverlässigen Ortskenntnis, seiner legeren, fast unmerklichen Verkehrslenkung. Der Pariser sergent de ville wird im abfälligen Sinn „Vache" genannt, eine Bezeichnung, die unter Strafe gestellt worden ist, wodurch sie natürlich noch an Verbreitung gewonnen hat, „Mort aux Vaches" gellt es, wenn die Pariser Polizei irgendwo eine Razzia unternimmt und für diesen Schimpfruf gibt es, wenn der Rufer geschnappt wird, mindestens 14 Tage.

Der beliebteste aller Polizisten ist noch immer der englische, der „Bobby". Damit ist allerdings ausschließlich der Straßendienst versehende Polizist gemeint und nur auf diesen erstreckt sich eigentlich die Beliebtheit, die sich hauptsächlich auf seinen gesunden Mutterwitz, seine sprichwörtliche Hilfsbereitschaft und seine nervenlose Ruhe gründet. Dieser „Bobby" ist tabu. Als vor einigen Wochen ein Londoner Verkehrsschupo von einem betrunkenen Lenker angefahren und schwer verletzt wurde, wäre der Schuldige beinahe von den andern Chauffeuren gelyncht worden.

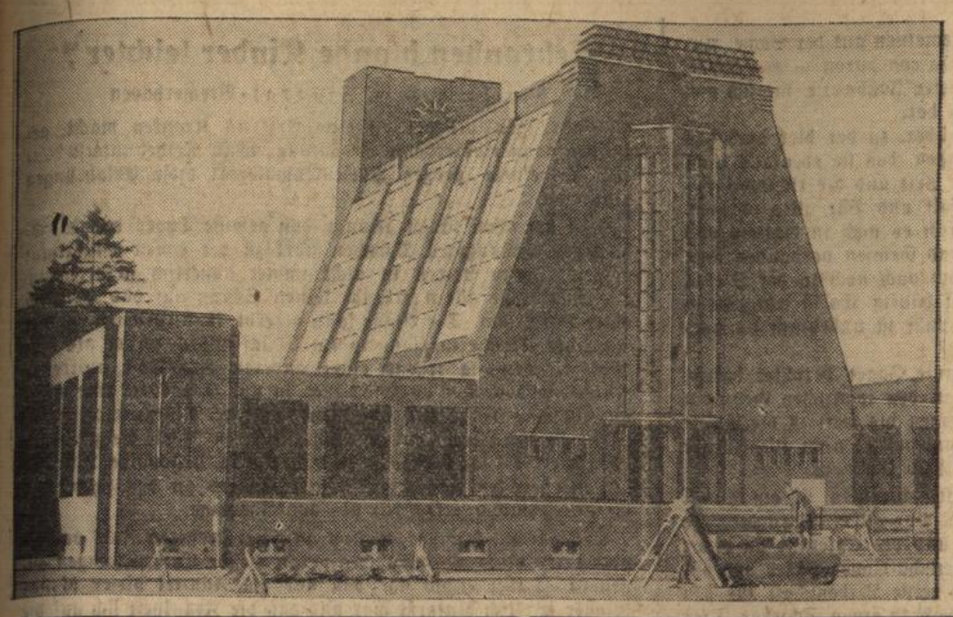
Nicht beliebt, nur gefürchtet ist die spanische Guardia de Civil, die Guardia Municipal heißt, wenn sie Straßendienst versieht. Diese Unbeliebtheit ist sicher unverdient. Daß es bei den politischen Wirren der letzten Jahre in Spanien nicht zu größeren Blutvergießen, ja zum offenen Bürgerkrieg kam, ist das Verdienst der Guardia Civil, die in manchen Fällen freilich außerordentlich brutal eingeschritten ist.

Ein Kapitel für sich ist der österreichische Polizist, der „Wachmann". Trotz manches bösen Kapitels der Vergangenheit hat es das Wiener Herz nicht über sich gebracht, dem Wachmann längere Zeit zu grollen. Er ist tief mit der Wiener Volksseele verwachsen, er hat ein unheimliches Verständnis für alles, was meinetwegen gegen die Polizeiordnung verstößt, aber menschlich verständlich erscheint. Er ist, das ist wohl das wesentliche, von einer verstehenden, derben aber dennoch gütigen „Menschlichkeit". Man sehe doch einmal zu, wie sich so ein Wiener Wachmann mit einem randalierenden Betrunkenen auseinandersetzt oder wie er etwa einen Ortsunkundigen darüber belehrt, daß man in Wien nichts auf die Straße werfen darf! Er ist vielleicht der größte Psychologe unter allen seinen Kollegen in der Welt, der Mann mit einem angeborenen „Schlichtertalent", der alles daran setzt, um mit seinen Klienten „im Guten" auszukommen.

E. Werwigk.

Beitrag zur Wirtschaftsbelebung. Die Deutsche Bau- und Siedelungsgemeinschaft (D.B.S.) in Darmstadt hat durch eine soeben vorgenommene Darlehensvergebung zur Erstellung von 134 Eigenheimen die Summe von 1½ Millionen RM. als Arbeitsbeschaffung für die Wintermonate und für die im Frühjahr beginnende Bauperiode zur Verfügung gestellt. Durch diesen Beitrag zur Wirtschaftsbelebung kommen 2000 Arbeiter auf ungefähr ein Vierteljahr zur Einstellung. Weitere Darlehensvergebungen folgen.

„Eine warme Stube, warmes Essen! Helft! Spendet zur Winterhilfe 1932/33!"



Moderne Friedhofs-Architektur

Das Krematorium auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, das jetzt in seinem äußeren, schlichten und zweckentsprechend gehaltenen Bau fertiggestellt ist. Es soll bereits in allernächster Zeit der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Buntes Allerlei

Der Autoabsatz in Deutschland

Die Zulassungen neuer Personenkraftwagen sind von 3786 im August auf 3556 im September saisongemäß zurückgegangen. Die Umsätze im Lastkraftwagengeschäft erreichten 651 Neuzulassungen im August und 626 im September. Das Gesamtergebnis der ersten neun Monate zeigt die nachstehende Uebersicht:

Januar bis September	1932	1931	1930
Personenwagen	32 341	49 001	69 840
Lastkraftwagen	5 177	10 805	12 765
Insgesamt	35 518	59 806	82 605

Die Absatzentwicklung der deutschen Automobilindustrie verläuft wesentlich ungünstiger als im europäischen Ausland, wo sich der Kraftfahrzeugbau als besonders krisenfest erwies. So wurden z. B. in England in der gleichen Zeit — gerechnet auf den Kopf der Bevölkerung — sechsmal mehr Kraftwagen verkauft; die französischen Absatzziffern liegen noch günstiger. Der außerordentliche Rückgang in Deutschland ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß dem Kraftverkehr seit 1930 in Höhe von mehr als 250 Millionen RM. neue Lasten auferlegt worden sind, vor allem in der Form der Treibstoffverteuerung.

Perlen werden verbrannt

Perlen, sagt ein altes Sprichwort, bedeuten Tränen. Das ist sicher richtig: wenn eine Frau sich eine Perlenkette wünscht und sie nicht bekommt, weint sie. Diese merkwürdig schimmernden Erzeugnisse der Muscheltiere sind ja auch von einem außerordentlichen Reiz, und je größer sie sind, desto reizvoller sind sie selbstverständlich. Ein ganzer Sagenkranz reiht sich um die Perlen; man spricht davon, daß sie sterben, wenn sie nicht wenigstens von Zeit zu Zeit auf der bloßen Haut einer schönen Frau getragen werden, daß ihr Glanz erblindet, wenn sie in der Gemütsart nicht mit der Dame übereinstimmen, die sie gerade trägt, und daß ihr Schimmer rosig und leuchtend wird, wenn zwischen ihnen und der Trägerin eine gewisse Harmonie besteht. Selbstverständlich ist das alles mehr oder minder galante Dichtung, wobei gewiß nicht geleugnet werden soll, daß eine Perlenkette ein schönes Schmuckstück ist. Die Perle entsteht in der Muschel bekanntlich dadurch, daß sich ein Fremdkörper, zum Beispiel ein Sandkorn, zwischen Muschelschale und Muscheltier zwängt. Dem Muscheltier ist dieser Fremdkörper unangenehm und es überzieht ihn mit einer Absonderung, um ihn unschädlich zu machen. Und daraus entsteht nun die Perle.

Seit man das genau weiß, ist man auf die Idee verfallen, Perlen dadurch sozusagen künstlich herzustellen, daß man die Muscheln zwingt, in der oben erwähnten Art sich zu betätigen. Das heißt, man bringt absichtlich Fremdkörper in die Schale der Muschel und wartet es dann ab, bis die Muschel daraus eine Perle gemacht hat. Die Japaner betreiben dieses Geschäft im Großen. Diese japanischen Perlen, die im Grunde genau so echt sind, wie die anderen, stehen aber nicht so hoch im Preis, und da natürlich auch auf diesem Gebiet Ueberproduktion herrscht, und der Absatz der japanischen Perlen in den letzten Jahren stark gesunken ist, wurde diese Art der Perlenerzeugung unrentabel. Aber wie man in Kanada die Eisenbahnen mit dem überschüssigen Weizen heizt, wie man in Brasilien den Kaffee tonnenweise ins Meer versenkt, so haben auch die Japaner dem Ueberfluß an Perlen zu steuern versucht. In Kobe hat einer der Hauptproduzenten der Japan-Perle im Beisein einer Gesellschaft von Berufskollegen nicht weniger als 720 000 Perlen in den Ofen geschoben und verbrannt. Nicht gerade die schönsten, versteht sich, aber immerhin Exemplare, die bei vielen minderbemittelten Europäerinnen Stürme des Entzückens hervorgerufen hätten. Damit hoffen die Japaner, die elende Konjunktur überwunden zu haben.

Eisbärenexport nach Grönland

Man hat schon oft davon gehört, daß Eulen nach Athen getragen werden. Daß aber Eisbären nach den nördlichen Regionen gebracht werden, dürfte wohl doch ein Novum sein. Zur Zeit wird in Grönland ein großer Film gedreht, zu dem Eisbären benötigt werden. Es war aber nicht möglich, die Tiere dort aufzutreiben. Man setzte sich mit Hagenbeck in Verbindung, und ein Transport Eisbären ging von Hamburg nach Grönland ab. Die Tiere sind aber über diese Ortsveränderung keineswegs erfreut. Sie können sich nur sehr schwer an die ungewöhnten Verhältnisse gewöhnen, und es soll anfangs große Mühe gekostet haben, sie zu einem kalten Bad zu bewegen. Es ist heutzutage eben alles verkehrt in der Welt.

Jimmy Walker verläßt Amerika

Jimmy Walker, Neuyorks Ex-Bürgermeister, hat sich entschlossen, Amerika für immer den Rücken zu kehren. Er hat zu einem Freunde geäußert, daß er sich, wenn er nach Neuyork käme, immer vorkäme wie ein verkrüppelter Veteran, der auf das Schlachtfeld zurückkehrt. Er hat sich an Bord des italienischen Dampfers „Conte Grande" begeben, um nach Italien zu reisen. In seiner Begleitung befinden sich fünf seiner Freunde und die bekannte amerikanische Schauspielerin Miß Compton, die in den Korruptionsskandal um Walker verwickelt war. Jimmy hatte ihr einen Scheck über einen großen Betrag gegeben und Miß Compton weigerte sich in der Verhandlung, etwas Näheres darüber auszusagen, da die Angelegenheit „zu persönlich" sei. Walker, der sich bis jetzt auf dem Gut seines Freundes Blumenthal befand, hat geäußert, daß er nie wieder nach Amerika zurückzukehren gedenke. Nach seiner Italienreise wolle er nach Indien fahren, um den Maharadscha von Nysore zu besuchen. Vor längerer Zeit hatte der Fürst Walker, der damals noch Bürgermeister von Neuyork war, einen Besuch abgestattet. Der Ex-Bürgermeister ist auf seiner Reise, die er in aller Heimlichkeit angetreten hat, dauernd von zwei Detektiven umgeben, die damit beschäftigt sind, ihm neugierige Zeitungsreporter vom Leibe zu halten. Einem Reporter, dem es doch gelang, an Walker heranzukommen, hat er gesagt, daß er nie wieder an den Schauplatz seines „politischen Waterloo" zurückzukehren gedenke.

Deutsche Christbäume fahren in alle Welt

LC. Es beginnt zu wintern, aber an Weihnachten, das schneeige Fest, denken doch noch nicht viele. Im Hamburg jedoch beladen sie schon ein Schiff mit Weihnachtsbäumen. Deutsche Christbäume werden dort, wohl verpackt, in den Bauch des Schiffes getragen, einer nach dem andern, immer mehr. In kühlen, feuchten Räumen werden sie da unten im tiefen Dampfer aufbewahrt, damit sie nach anderthalb Monaten noch recht frisch und grün und voller Nadeln sind, als kämen sie gerade gestern aus dem deutschen Wald. Wohin fährt dieses Schiff mit den deutschen Tannen? Dieses fährt nach Kapstadt. In die südafrikanische Union. Deutsche in ihrer zweiten Heimat, die keine Tannen kennt, rufen sich das deutsche Weihnachtsfest in ihr jetzt hochsommerliches Land. Bei uns wird, oder soll doch dann der weiße Schnee liegen, der harte Frost knacken, die andere Hälfte der Erde jedoch brütet unter der Sommersonne. Aber Weihnacht ist trotzdem, deutsche Weihnacht, wo Deutsche wohnen. Und überallhin, wo Deutsche wohnen, wandern deutsche Christbäume. Das Schiff nach Kapstadt ist nur eines von vielen. Andere fahren hinaus nach Buenos Aires, nach Neuyork, nach Calcutta und Melbourne, dorthin vor allem, wo deutsche Siedler wohnen. Mit diesem Stückchen deutschen Waldes wandert die Heimat selbst mit über die Meere und Kontingente. Leben aus deutschem Boden kommt zu denen in der Fremde. Und von den Deutschen haben es auch die Andern gelernt, selbst sie feiern Weihnacht nach unserer Art unter deutschen Tannen. Deutsche Christbäume ziehen in alle Welt zur Weihnacht.

Tschechen, eßt tschechische Wurst!

Die Jagd auf die letzten Reste der deutschen Sprache nimmt in der Tschechoslowakei geradezu lächerliche Formen an. Die Prager Fleischerinnung hat beschlossen, die an die deutsche Sprache erinnernden Bezeichnungen für Fleisch und Wurst zu ändern. In Zukunft wird der Prager keine „vurty" und „spekourt" mehr essen. Es ist eine Sonderkommission eingesetzt worden, die tschechische Namen für diese Delikatessen erfinden soll. Böse Zungen haben angeregt, daß man neben der Kommission, der die Vereinigung der Fleischerläden von Germanismen obliegt, noch eine zweite Kommission einsetzen sollte, die für die Reinlichkeit in den Läden zu sorgen hat. Die neue Verordnung soll beschleunigt durchgeführt werden, so daß in kürzester Zeit „spekourt" aus den Prager Fleischerläden verschwunden sein wird. Die nationale Sache hat einen bedeutenden Sieg errungen.

Ein Schloß feiert seinen 100. Geburtstag

Das bekannte bayerische Königsschloß Hohenschwangau bei Füssen im Allgäu feiert seinen 10. Geburtstag. Im Jahre 1832 kaufte Kronprinz Maximilian von Bayern die Burgruine, deren Ursprung bereits auf das 12. Jahrhundert zurückgeht. Das Schloß wurde von dem Münchener Baumeister Ziebland im Stile eines mittelalterlichen Ritterschlosses gebaut. Die berühmtesten Münchener Künstler, wie Moritz von Schwind und Ludwig von Schwanthaler, versahen die Räume mit Bildern aus der deutschen Heldensage. Maximilians Sohn, der später als Ludwig der Zweite den Thron bestieg, verbrachte den größten Teil seiner Jugend in Hohenschwangau. Geschichtlich bedeutend wurde das Schloß dadurch, daß am 5. Dezember 1870 Ludwig der Zweite in dem berühmten Tassozimmer die Einigung der deutschen Fürsten mit König Wilhelm dem Ersten vollzog.

Deutsche Arbeitslosigkeit in früheren Zeiten

Nach dem dreißigjährigen Krieg gab es in Deutschland, z. B. in den geistlichen Territorien, wo eine ziemlich ausgedehnte Armenpflege getrieben wurde, bis zu 26 Prozent Arbeitslosigkeit. Dabei zählte Deutschland damals erst 14 bis 15, anstatt wie heute 60 Millionen Seelen. Es war also nach heutigen Begriffen keineswegs übervölkert. Auch hatte die Maschine ihren Siegeszug noch nicht angetreten. Ueber die Zeit der großen Weltkrise nach den napoleonischen Kriegen schrieb seinerzeit, laut „Kurzberichterstatter", ein Zeitgenosse, daß 1830 auf fünf bis sechs Einwohner einer ohne regelmäßigen Verdienst war. In Hamburg finden wir um die Wende des 18. Jahrhunderts aus der Arbeitslosigkeit herauswachsend die ersten Ansätze zu einer geregelten Wohlfahrtspflege. 1788 zählte man dort 14 000 in Unterstützung stehende Familien.

Stenographische Ecke

Wir nehmen Veranlassung allen denjenigen, die sich wieder an der Uebertragungsaufgabe beteiligt haben, recht herzlichen Dank zu sagen; mit diesem Dank verbinden wir gleichzeitig den Glückwunsch zu den schönen Erfolgen. Die wenigen, die diesmal keine fehlerfreie Arbeit abliefern konnten, bitten wir, nicht den Mut sinken zu lassen, sondern an die nächste Uebertragungsaufgabe, die Ende des Monats erscheinen wird, mit neuem Mut und Sorgfältigkeit heranzutreten, so wird bei ihnen der Fleiß auch von Erfolg gekrönt sein.

Übersetzung.

Erdbeeren. Es ist merkwürdig, daß die Erdbeere, die aromatischste der Beerenfrüchte und zugleich ein so nahrhaftes Obst, das alles enthält, was wir zur Erhaltung unseres Körpers brauchen, verhältnismäßig spät in der Kultur zur Aufnahme kam. Sie war zwar schon im Altertum bekannt, aber erst im 16. Jahrhundert hat man ihr, und zwar zunächst in Frankreich, nähere Beachtung geschenkt. Die Einführung von Feldkulturen verdanken wir den Amerikanern und Schotten. Die Heranziehung großfrüchtiger Spielarten der Erdbeeren ließen sich namentlich die Franzosen zuerst angelegen sein. Dann fing man an, sich auch in Deutschland für diese nutzbringende Kultur zu interessieren. Am schönsten ist die frische Erdbeere als Genuß- und Nahrungsmittel, denn jedes Konservieren raubt ihr von ihrem Aroma und von ihrer Farbe.

Gertrud Grammelspacher, Rosa Garrecht, Emma Doll, Erich Wirth, Alma Zilly, Trudl Pfeiffer, Lina Fast, Ida Strübin, Friedrich Kraut, Hilde Henrich, Gertrud Stutz, Hermann Fehrenbach, Paul Feuchter, Walter Schöffler.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 19. November.

Bad. Landestheater: „Eine Nacht in Venedig", 20—22½ Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Die zwei vom Südexpreß", 7 und 9 Uhr.
Union-Tonfilm-Theater: „Helden der Luft", 7 und 9 Uhr.
Parkschlößle: Tanz.
Weinberg: Tanz.
Blume: Bunter Abend der Schülergruppe des V.D.A. (Gymnasium Durlach), ½8 Uhr.
Blume (Gartensaal): Jubiläums-Ausstellung des Kaninchenzüchter-Vereins, 2—6 Uhr.

Sonntag, den 20. November.

Bad. Landestheater: Nachmittags: „Die Räuber", 15¼ bis 18 Uhr; abends: „Oberon", 20—22½ Uhr.
Evang. Stadtkirche: Musikalisch-liturgische Feierstunde, 6 Uhr.
Blume (Gartensaal): Jubiläums-Ausstellung des Kaninchenzüchter-Vereins, 2—6 Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Die zwei vom Südexpreß", 3, 5, 7 und 9 Uhr.
Union-Tonfilm-Theater: „Helden der Luft" ab 2,30 Uhr, Jugendvorstellung 2,30 Uhr.

Spanische Jagden und Jagdgebräuche

Von Regierungsrat a. D. Dr. Pitzschke.

Für den deutschen Jäger ist Spanien im allgemeinen terra incognita. Noch niemals habe ich in meiner ziemlich langen Jagdpraxis einen deutschen Waidmann kennen gelernt, der auf der Pyrenäen-Halbinsel gejagt hat. Es war deshalb für mich von großem Interesse, aus eigener Anschauung festzustellen, wie es um die Jagd in Spanien steht. Die Genehmigung, große Jagdgebiete des Landes zu besuchen, war unschwer zu erhalten. Der Spanier ist sehr liebenswürdig und insonderheit der spanische Waidmann. Ueberall wurde ich mit offenen Armen aufgenommen und erhielt auch die Erlaubnis, die Jagd auszuüben. Besucht habe ich die Provinz Galicia, die Pyrenäen, die Sierra Guadarrama, die Sierra de Gredos und die Gegend zwischen Aranjuez und Toledo. Weiter südlich bin ich nicht gekommen, da mir die Zeit fehlte. Was ich gesehen habe, hat meine Erwartungen weit übertroffen. Teilweise ist ein Wildreichtum vorhanden, der ganz erstaunlich ist. Dies ist ja auch nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß Spanien bei einem Flächeninhalt, der größer ist als der des heutigen Deutschlands, nur wenig mehr als zwanzig Millionen Einwohner hat. In fast allen Teilen des Landes, vor allem im Norden, sind große Gebiete vorhanden, die fast unbewohnt sind. Diese weiten, mit dürren Gräsern bedeckten Ebenen bieten vor allem dem Niederwild einen sicheren Zufluchtsort. Hier werden weder die Feldhühner ausgemäht, noch die Hasen durch die Feldarbeit gestört.

Jedoch auch in denjenigen Gegenden, die landwirtschaftlich hoch entwickelt sind, ist der Reichtum an Niederwild sehr bedeutend. So habe ich am Tajo zwischen Aranjuez und Toledo in den dortigen Rübenbreiten ungeheure Mengen Feldhühner festgestellt. Das in Spanien lebende Huhn ist nicht unser Rebhuhn, sondern das sogenannte Rothuhn, das als außerordentlich wohlschmeckend gilt. Es hat einen roten Schnabel, rote Ständer und weiße Kehle mit schwarzer Einfassung. Im übrigen gleicht es unserem Rebhuhn, das es jedoch an Größe übertrifft.

Die Jagdweise auf Hühner ist im allgemeinen die gleiche wie bei uns. Man jagt auf der Suche mit Vorstehhunden. Diese sind jedoch sehr teuer, und daher kommt es, daß man vielfach noch mit Netzen arbeitet, in welche die Hühner getrieben werden. Dieses Fangen der Hühner in Garnen ist wenig schön, wird jedoch noch durch einen anderen Brauch übertroffen, der jedem Waidmannsgefühl ins Gesicht schlägt. Er besteht darin, daß man männliche Rebhühner oder Wachteln einfängt und zähmt. Diese werden dann in Käfigen auf das Feld gestellt und locken durch ihre Rufe die Weibchen und jungen Hühner an, die dann aus dem Hinterhalt niedergeknallt werden. Solche Lockhühner und Lockwachteln habe ich häufig in den Dörfern vor den Häusern in ihren Käfigen hängen sehen. Macht man einen Bauern auf das Unwaidmännische dieses Brauches aufmerksam, so findet man kein Verständnis. Man bekommt zur Antwort, daß die Feldhühner aber doch sehr gut schmecken.

Wie mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, sind Bestrebungen im Gange, diese Jagd mit Lockvögeln zu verbieten. Ich glaube auch, daß man bei den Behörden dieses Verbot durchsetzen wird. Die frühere spanische Regierung hat schon sehr viel auf gesetzlichem Wege für die Jagd getan, da sie erkannt hat, daß eine gutbesetzte Jagd den Nationalreichtum vermehrt.

Wenig Pflege läßt man der Hasenjagd angedeihen, da das Wildbret des Hasen auf spanischen Tischen nicht beliebt ist. Diese Abneigung führt man darauf zurück, daß der Hase angeblich die Gräber aufwühlt und die Leichen annagt. Auf den Dörfern glaubt man noch fest an diese Mär und liebt daher den harmlosen Meister Lampe wenig. In gebildeten Kreisen weiß man natürlich längst, daß diese ganze Sache ein Ammenmärchen ist. Die Abneigung gegen Hasenfleisch ist aber trotzdem geblieben. Ich nehme an, daß es daher kommt, daß man die Hasen nicht richtig zubereitet.

Ist so der Hase wenig angesehen, so ist es umsomehr das wilde Kaninchen. Dieses wird in allen möglichen Formen genossen und nimmt vollkommen den Platz ein, den bei uns der Hase hat. Es ist nur gut, daß hier viele von diesen kleinen Schnelläufern vorhanden sind. Vor allem in den Gebirgen bei Madrid gibt es eine solche Unmasse, daß man riesige Strecken machen kann. Auf einem einzigen Revier in der Sierra Guadarrama wurden im letzten Jahr über 7000 Stück erlegt.

Man schießt das Kaninchen im allgemeinen auf der Suche. Außerdem wird viel mit Frettchen — caza con huron — gearbeitet. Spanien ist ja das Ursprungsland dieser Jagdweise, die sich von dort aus über ganz Europa verbreitet hat.

Gehen wir nun zur Hochwildjagd über, zu der hier auch das Rehwild gehört, so kann man nur sagen, daß sie ebenfalls nicht unbedeutend ist. Wer über die nötige Zeit und die richtigen Beziehungen verfügt, kann bis zum Wolf und Bär alles schießen, was ein Jägerherz begehrt. Bären gibt es noch in Galicia und den Pyrenäen, wo auch Steinböcke und Gemsen vorhanden sind. Diese letzteren, Rebeccos genannt, sind auch noch in der Sierra de Gredos, also unweit Madrid, recht häufig. Es ist sehr schwierig, sie zu erlegen, und Schwindelfreiheit ist unbedingt notwendig.

Leichter ist es, wie mir einwandfreie Jäger berichtet haben, Wölfe zu erlegen. Im Winter, der in den spanischen Gebirgen sehr hart ist, kommen sie aus den Bergen bis weit in die Ebene herab, um ihren Hunger zu stillen. Dann soll es nicht allzu schwer sein, auf den grauen Räuber zu Schuß zu kommen.

Der Bestand an Hirschen und Wildschweinen ist ein guter, während Rehe wenig vorhanden sind. Vor allem stehen hier die Jagdreviere der spanischen Granden und des Exkönigs an erster Stelle. Alfons der Dritte ist ein leidenschaftlicher Jäger und guter Schütze. Man wirft ihm vielfach seine Leidenschaft für das Taubenschießen vor und nennt ihn deshalb einen Schießer. Dies ist jedoch weit gefehlt. Der König ist ein Waidmann durch und durch, der sein Wild hegt und pflegt und auch dafür sorgt, daß strenge Wildschongesetze eingeführt worden sind. Furcht ist ihm ein unbekannter Begriff, und je gefährlicher eine Jagd ist, desto lieber ist sie ihm. So beteiligte er sich häufig an den gefahrvollen Jagden auf die kleinen Bergwildschweine in der Nähe von Ronda. Diese Jagden finden zu Pferde statt, und die Schweine werden dabei mit Spießen getötet.

Unmittelbar vor den Toren von Madrid besaß der König ein großes, mit jeder Art von Wild gutbesetztes Jagdrevier, Pardo oder Casa de Campo genannt. Weiter ist vor allem zu nennen der riesige Wildpark in Riofrio, unweit von La Granja, in der Sierra Guadarrama. In diesen Revieren werden auch häufig Hetzjagden zu Pferde mit großen Meuten auf Füchse und Hasen abgehalten. Zur Verwendung kommen hier die kastilianischen Windhunde, kurzhaarige, große und außerordentlich zähe Tiere von hervorragender Schönheit.

Zum Schluß möchte ich noch einige Worte dem „König der Lüfte" widmen, der dem hiesigen Waidwerk einen ganz besonderen Stempel aufdrückt. Er kommt in allen Teilen des Landes vor und ist durchaus nicht selten. Als ich vor ungefähr fünf Monaten nach Madrid kam, sah ich gleich am zweiten Tage ein Adlerpaar über dem Paseo de Prado kreisen. Diese herrlichen Raubvögel werden hier sehr geschont, um sie vor dem Schicksal der Vernichtung zu bewahren, dem ihre Genossen in fast allen anderen europäischen Ländern anheimgefallen sind. Ich habe kürzlich die Erlaubnis erhalten, einen Adler abzuschießen, in einem Revier, in dem es noch viele geben soll. Möge mir „St. Hubertus" gnädig sein!

November-Regen

Von Otto Köppe

Verdrossen rieselt Tag und Nacht
Der Regen schon ins weite Land,
Von Wassermengen schwillt der Fluß
Bis an des Bettes Uferrand.

Es weint und rauscht der dunkle Wald,
Vergebens ruft die Flur nach Licht.
Kein Sonnenstrahl! Das Wolkenheer
Am Firmament hängt schwer und dicht.

Es gurgelt, zischt, es tropft und tropft,
Und durchs Geäst peitscht wild der Sturm,
Mit mattem Flügelschlage streicht
Ein Dohlenpaar rings um den Turm.

So treibt's das Wetter tagelang, —
Dann wird es still, und mählich bricht
Aus Dunst und Wolken nun hervor
Der Sonne strahlendes Gesicht.

Erkranken blonde Kinder leichter?

Von Dr. med. G. Zickgraf-Bremerhaven

Erfahrungen, die der einzelne Arzt an Kranken macht, gewinnen dann eine erhöhte Bedeutung, wenn Reihenuntersuchungen an einem großen Patientenmaterial diese Erfahrungen bestätigen.

Man hat schon längst gewußt, daß gewisse Typen von blondhaarigen, helläugigen Mädchen stark zu der echten Blutarmut neigen. Dieses Leiden ist nicht immer äußerlich zu erkennen. Die Hautblässe allein erlaubt keinen Schluß auf das Bestehen einer Blutarmut. Die Blässe kann vererbt, konstitutionell bedingt sein, ihre Ursache in mangelndem Schlaf haben, ferner als eine Begleiterscheinung irgend einer anderen Krankheit auftreten. Nur wenn das alles auszuschließen ist und man durch eine Blutuntersuchung festgestellt hat, daß der rote Blutfarbstoff fehlt, darf man von Blutarmut schlechthin sprechen. Viele Aerzte haben schon die Beobachtung gemacht, daß blonde, helläugige Mädchen in dieser echten Blutarmut und besonders an den schwereren Graden häufiger erkranken als dunkelhaarige.

Nun hat ein Hamburger Arzt an einer größeren Zahl von sogenannten blutarmen Mädchen vergleichende Untersuchungen angestellt. Dabei ergab sich, daß nur ein Fünftel dieser blassen Kinder wirklich blutarm war und daß die Krankheit sich auf die blonden helläugigen Kinder beschränkte. Kinder mit schwarzem Haar wurden unter den wirklich Blutarmen nicht gefunden. Den größten Prozentsatz stellten die hellblonden Kinder, stufenweise weniger betroffen waren die rothaarigen, die blonden und die dunkelblonden.

Man darf aus dieser interessanten Beobachtung schließen, daß mit dem zunehmenden Grade der Pigmentierung d. h. der Einlagerung von dunklen Farbkörnchen in Haar, Auge und Haut, die Neigung zur Blutarmut verschwindet.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß gleichzeitig über dies Thema — blonde Kinder und Krankheitsgefährdung — von anderer Seite hinsichtlich einer anderen Krankheit dasselbe berichtet wird. Eine Berliner Aerztin hat einige hundert Arbeiterkinder untersucht und dabei festgestellt, daß die blonden häufiger an Tuberkulose erkranken als die dunkelhaarigen, stärker pigmentierten Kinder.

Es wäre interessant, wenn über diese Frage noch mehr vergleichende Untersuchungen vorgenommen würden. Immerhin sind die vorliegenden Berichte schon wichtig genug, um einen Hinweis auf Verhütung von Krankheiten zu geben.

Gedanken über Eltern und Kinder

Viele Eltern gewöhnen sich schwer daran, ihre Kinder als erwachsene Menschen zu sehen. Sie betrachten sie fortan als Kinder, die ihre Wünsche erfüllen müssen, ja diese Wünsche als Befehl aufzufassen haben. Sie beachten dabei gar nicht, daß die Kinder so niemals ein freies Wesen entfalten können.

*

Widerstand der Kinder gegen die Eltern wird nur dadurch verursacht, daß die Eltern dem Sehnen der Kinder Widerstand entgegensetzen.

*

Kinder sind nicht leere Krüge, in die der Eltern Sehnen und Wünschen hineingegossen werden kann. Kinder sind wie Samen, die alles in sich beschlossen tragen. Kinder sind gefüllt mit süßen Träumen wie die Blüten mit süßen Düften.

*

Ständig unterdrücktes Sehnen der Kinder bringt Seitentriebe hervor, die den Stamm verderben.

*

Viele Eltern lernen ihre Kinder erst durch andere Menschen kennen.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: L. Dups, Durlach.

Wetternachrichtendienst
der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Wetteraussichten für Sonntag: Mild und veränderlich, aber keine nennenswerte Niederschläge.

Zwangsversteigerung.

Im Zwangsweg versteigert das Notariat am
Freitag, den 6. Januar 1933, nachmittags 1 Uhr
im Rathaus zu Weingarten das Grundstück des August Fritscher, Landwirt in Weingarten, auf Gemarkung Weingarten.

Die Nachweise über das Grundstück samt Schätzung kann jedermann einsehen.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 21. Oktober 1932 im Grundbuch vermerkt. Rechte, die zur selben Zeit nicht im Grundbuch eingetragen waren, sind spätestens in der Versteigerung vor der Aufforderung zum Bieten anzumelden und bei Widerspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Erlösverteilung erst nach dem Anspruch des Gläubigers und nach den übrigen Rechten berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Zuschlag aufheben oder einstweilen einstellen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstands.

Grundstücksbeschrieb:
Grundbuch Weingarten, Band 9, Heft 3:
Lgb. Nr. 6413 = 35,37 ar Ackerland, „im Essenstiel" Schätzung 800 RM

Durlach, den 11. November 1932.
Notariat II als Vollstreckungsgericht.

Winternothilfe Durlach.

An weiteren Spenden sind eingegangen:

Ungenannt 3 M, Frau Direktor Ries 10 M, Ungenannt 100 M, Ungenannt 5,97 M, Rechnungsrat Ilg 10 M, Fabrikdirektor T. E. Braun, 2. Spende 100 M, K. P. monatlich 10 M (vom 1. XI. 32 bis 31. III. 33), F. O. monatlich 2.50 M (vom 15. XI. 32 15. II. 33), Max Locke monatlich 5 M (vom 1. XI. 32 bis 30. IV. 33), Hugo Steinbrunn 6 Burschenhemden, Heinrich Eckardt 100 Liter Milch, Ungenannt 200 Liter Milch, David Horsch täglich 2 Liter Flaschenmilch (vom 15. XII. 32 bis 15. IV. 33), Fr. Schrempp 90 M, (Zahlung eines Mittagessens für 2 Kinder und 1 erwachsene Person für die Dauer von 3 Monaten), Leop. Zimmermann 15 kg Kernseife, A. Fischbach, Uhrmachermeister 10 Warengutscheine à 1,70 M, A. Selter, Weinhandlung 20 M.

Weitere Spenden nehmen entgegen:
Bezirkssparkasse — Girokonto der Winternothilfe Nr. 1370, Volksbank und Filiale der Deutschen Bank in Durlach.

Durlach, den 19. November 1932.
Geschäftsstelle der Winternothilfe.

Zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät

Gofort zu vermieten:
1 Autoschuppen, Reichenbachstraße 22.
1 Laden mit Nebenraum, Pfinzstraße 55.
Näheres: Städtisches Bauamt, Hauptstr. 1.

Anstricken
Aufmaschen und Anfußen sämtl. Strümpfe erhalten Sie schnellstens bei
Paul Burchard
Durlach, Hauptstr. 56 a
— Tel. 282 —

Weil er mich sparsam kochen lehrt
Kauf ich bei Stoll
den Spar-Gasherd
Installationsgeschäft
Leopoldstr. 4 Tel. 232
(Schloßplatz).

Hausfrauen
verlangt beim Einkauf von
Strickwolle
die beliebte Marke
„EMCO"
(gesetzlich geschützt)
Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Einige Liter
Milch
täglich abzugeben
D.-Aue, Lindenstr. 12.

Turnverein Durlach 1878
— E. V. —
Segelfliegergruppe
Der am letzten Sonntag abgesagte
Ballonwettbewerb
findet nun bestimmt am kommenden Sonntag statt. Wir laden hierzu unsere Mitglieder turnfreundlichst ein. Treffpunkt der Hilfsmannschaft 4.30 Uhr morgens beim Karlsruher Hof (Rad!)
Der Vorstand.

Mandeln Ia Qualit.
empfiehlt preiswert
Drogerie Schaefer

Siegelringe
von Mark 1.— an
bei H. Meißburger.

Im
Hausschlachten
empfieht sich
Fritz Schnepper Metzg.
D.-Aue, Luisenstr. 6.

Lernkamera 6,5×9, Tr. Lautsprecher, Rahmenantenne, einige Gaspendel, Kohlenbügeleisen, 25 Ltr. Bodenöl, 1 Oien, 2 flammig. Gasherd billig zu verkaufen.
Zu erfragen im Verl.

Badisches Landestheater
Samstag, 19. Nov. 32
*B 8 Th.-Gem. 1. S. Gr.
Eine Nacht in Venedig
Operette v. Joh. Strauß
Dirigent: Krips
Regie: Dr. Hagemann.
Mitwirkende:
Haberkorn, Jank, Seiberlich, Faber, Fritz, Hospach, Kiefer, Kloeble, Löser, Nentwig, Schönthaler, Matey, Nillius.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.30 Uhr
Preise D (0.90—5.00 M)

Sonntag, 20. Nov. 32
4. Vorstellung der Sondermiete f. Auswärtige
Die Räuber
Trauerspiel von Schiller
Regie: Baumbach.
Mitwirkende:
Ehrhardt, Brand, Dahlen, Ernst, Gemmecke, Herz, Hierl, Kienscherf, Kloeble, Kuhne, Mehner, P. Müller, Prüter, Schulze, v. d. Trenck
Kuhr
Anfang 15,15 Uhr
Ende 18 Uhr.
Preise 0.40—2.60 M

Abends
*C 9 Th.-Gem. 3 S. Gr.
1. Hälfte
Oberon
Große romantische Oper von Weber
Dirigent: Krips
Regie: Prusche
Mitwirkende:
Blank, Haberkorn, Reich-Torich, Seiberlich, Seiling, Winter, Faber, Moerschel, Tworck, Hospach, Kiefer, Mehner, Nentwig, Schönthaler, Lindemann H., Nagel, Ebret, Nillius.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.30 Uhr
Preise E (0.90 - 5.70 M)

Schöne sonnige
4 Zimmerwohnung
mit Zubehör u. Etagenheizung in Turnberglage an ruhige Leute zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Laden
mit 2 Zimmer nebst Zubehör, sowie eine 3 od. 2 Zimmerwohnung nebst Zubehör sofort oder bis 1. Dezember 32 zu vermieten
Amalienstraße 23.

Acker zu verpachten
auf dem oberen Wolf. 2 Jahre pachtfrei.
Näheres Karlsruhe Westendstraße 50, III.

Wohnung
mit 4 Zimmern, Bad u. Zubehör auf 1. April 1933 zu mieten gesucht.
Angebote mit Preisangabe unt. Nr. 669 an den Verlag.

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

Guten Erfolg
hat die kleinste Anzeige im
„Durlacher Tagblatt".

Zum erstenmal fiel ihm auf, daß sie eigentlich sehr hübsch war und sicher gut küssen konnte. Der Gedanke amüsierte ihn, zumal er ihre Kampfbereitschaft spürte.

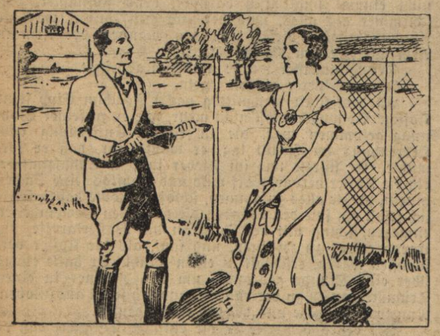
„Wann reisen Sie ab?“ fragte Nju plötzlich.

Er zog die Augenbrauen höher und fragte in seinem gedehnten Tonfall: „Ich? Warum soll ich abreisen?“

„Sie wollen also hierbleiben?“

„Natürlich! Ich habe hier viel zu tun — — sehr viel —“ Eine Handbewegung ging auf die Roßgärten hin. „Warum sollte ich fort?“

Nju versuchte, in seinem Gesicht zu lesen — nutzlos —, es war eine höfliche Maske. Sie verlor plötzlich ihre Sicherheit, mit der sie hierhergekommen war, und kam sich hilflos vor.



„Wann reisen Sie ab?“ fragte Nju plötzlich.

„Aber“ — sagte sie und suchte nach Worten —, „aber — Sie müssen doch verstehen, daß das nicht geht. Die Situation ist unmöglich, wenn Sie hierbleiben! Nehmen Sie doch Rücksicht auf Peter, der davon keine Ahnung hat! Denken Sie, wenn er jemals etwas erfährt — —“

„Na, und?“ unterbrach Eipp sie jäh. Seine Stimme war kalt und gehässig. „Wer hat auf mich Rücksicht genommen? Hat Ihre Schwester Sie geschickt, ja? Hat sie Angst, selbst mir zu reden, ja?“

Nju schüttelte besorgt den Kopf:

„Nein, nein! — Sie weiß nichts davon! — Ich bin allein gekommen . . .“

„Das glaube ich Ihnen nicht.“

„Ja! Ich wollte mit Ihnen sprechen — ihr habt doch nie Geheimnisse vor mir gehabt —, und wir kennen uns lange genug —“

Eipp nahm sie plötzlich bei beiden Schultern.

„Nicht so lange, mein liebes Fräulein, daß Sie sich in meine Privatangelegenheiten einmischen dürften. Ich schätze Sie aufrichtig, aber bitte bekümmern Sie sich in Zukunft um Ihre Dinge, nicht um meine!“

Nju riß sich jäh los und trat zurück. Ihre Augen flammten vor Empörung.

„Das ist Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes!“

„Und wenn es zu einer Katastrophe kommt —?“

Eipp lächelte dünn.

„Mein liebes Kind, Ihre Phantasie geht mit Ihnen durch.“

„Nein!“ schrie Nju. „Nein! Sie wissen, daß es dazu kommen wird! Um's Himmels willen, wenn Sie schon für Fee nichts tun — sind Sie denn nicht Peters Freund?“

Eipp stand unbeweglich. Nach ein paar Sekunden räusperte er sich und deutete auf einen schmalen Fußweg: „Wenn Sie hier entlang gehen, sind Sie schneller beim Hause! Sie schneiden einen großen Bogen ab —“

Er tippte grüßend an seine Mütze, wandte sich ab und ging zu den Weideplätzen hinüber.

*

An diesem Abend fuhr er zum erstenmal in die Stadt. Man hatte ihn informiert, die Preußendiele sei das beste Weinlokal, mit Kabarett, Bar und so. Alle Herren aus der Gegend verkehrten angeblich dort, außerdem fände man da jederzeit schöne Frauen.

Die Preußendiele entpuppte sich als ein ziemlich kleiner Raum, dessen matte Beleuchtung wohl nur den Zweck hatte, die Billigkeit seiner Eleganz zu verschleiern. Das Kabarett bestand aus einem Ansager, der gleichzeitig Stimmungssänger und Vortragskünstler war, zwei jungen, aber häßlichen Tänzerinnen, die manchmal allein und manchmal zusammen auftraten und wilde Lustigkeit imitierten, einer schrill singenden betagten Dame und einem Klavierhumoristen, dessen herrlichste Pointe darin bestand, daß er von Zeit zu Zeit vom Stuhl fiel. Die Bar war — wohl mangels Beteiligung der Gäste — geschlossen; als Eipp dennoch darauf zusteuerte, erregte er wilde Panik bei einigen Damen, die an einem Tisch allein saßen, und in denen er nicht mit Unrecht die „schönen Frauen“ vermutete, die man ihm versprochen hatte. Sie sprachen ihn an und überzeugten ihn bald, daß er bei ihnen am Tische wesentlich gemütlicher säße als auf den hohen Hockern; der eigentliche Unterschied bestand aber darin, daß man am Tisch Sekt trinken mußte, während es an der Bar an einigen Cocktails genug gewesen wäre.

Schon nach einigen Minuten hatte sich Eipp überzeugt, daß unter den fünf Damen, die ihn mit ihrer Anwesenheit beglückten, nur eine Deutsche war: Ein verschüchtertes verständnisloses Ding, das kaum ein Wort zu sprechen wagte. Die anderen vier waren Polinnen, wie sie ihm stolz verkündeten.

„Pollin, mein Libber!“ sagte eine, die sich Katja nannte, „Pollin, mein Libber, ießt einzigste Frau auf Welt! Nur Pollin weiß, was Liebe ießt!“

Eipp wich entsetzt vor der Heftigkeit ihrer Beteuerungen zurück und erregte dadurch die Heiterkeit der anderen, aber Katja war unerbittlich. Nach dem ersten Glase Sekt hängte sie sich schon in seinen Arm, rückte bedrohlich nahe an ihn heran und zischte ein paar böse, polnische Schimpfworte über den Tisch zu den anderen, weil man ihr Monopol auf diesen Gast noch nicht anerkannt hatte. Um so zärtlicher war sie zu Eipp, den sie für einen schweren Fall hielt, weil er gar zu zurückhaltend war. Bei der ersten Flasche Sekt erfuhr er ihre ganze Lebensgeschichte, aus der er mit Ehrfurcht entnahm, daß sie gleichzeitig Gräfin und Sängerin sei und sich hier eigentlich nur zu ihrem Vergnügen aufhalte; bei der zweiten wurde ihm ausführlich mitgeteilt, daß die Polinnen die wahren Eroberinnen der Welt seien, was hier im Osten ja auch seinen besonderen Ausdruck darin finde, daß die Damen der eleganten Welt (damit meinte sie die Preußendiele und ähnliche Etablissements in anderen Städten) fast nur aus Polinnen beständen; bei der dritten verbreitete sie sich über die Vorzüge dieser Damen in Einzelheiten und ließ nunmehr sehr deutlich durchblicken, daß sie zur Beweisführung gern bereit sei. Dann kam zu Eipps Glück die Rettung in Gestalt von neuen Gästen.

Zwei Herren erschienen, die von dem Flor der Jungfrauen ebenso stürmisch begrüßt wurden wie Eipp. Man nötigte sie an den Tisch — Eipp nannte seinen Namen so undeutlich wie möglich, aber es half ihm nichts: Die Herren kannten ihn und begrüßten ihn als belebende Neuerscheinung in ihrer Einsamkeit mit aufrichtiger Freude. Sie gaben sich als Nachbarn zu erkennen — „Schiemann!“ der eine — „Zakrczewski!“ der andere.

„Sehr erfreut!“ versicherte Schiemann, der keineswegs nüchtern war — „sehr erfreut! Schon viel von Ihnen gehört! Direkt froh, Sie endlich mal von Anjesicht zu Anjesicht kennenzulernen!“

Sämtliche Kellner der Preußendiele waren durch die Ankunft der offenbar wohlbekannten Gäste zu fieberhafter Tätigkeit erwacht. Die Zahl der Sektflaschen verdoppelte sich innerhalb kürzester Zeit, — als Schiemann „eine Pulle für die Musik“ ausgab, stand Zakrczewski nicht nach und rief heftig: „Und zwei Flaschen für die Künstler!“

Als Eipp ein wenig lächelte, schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Bin pollnischer Eddelmann! Weiß ich, was sich gehört!“

Eipp versicherte, er hätte nie daran gezweifelt, woraufhin Zakrczewski dieselbe Behauptung noch ein paarmal unter heftigstem Stimmaufwand wiederholte und dann plötzlich sehr leise fragte: „Wo bleiben Karten?“

Die Karten kamen. —

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 26. November.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

5 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten.)

Joachim Eipp wurde blutrot.

„Ja oder nein?“ schrie Peter.

Da schob sich die dürre Hand in die seine.

„Na endlich!“ sagte der Herr von Wernothen und war zufrieden.

* * *

Noch lange, nachdem Peter fortgegangen war, saß Eipp an dem Tisch und hatte den Kopf in die Hände gestützt. Du Lump, dachte er — wie leicht ist es, ein guter Mensch zu sein, wenn man alles hat! Aber wir kennen das, mein Bester, und wir hassen die Geschenke deiner allzu reichen Güte! Man kann unsere Fähigkeiten kaufen, aber nicht unsere Freundschaft! Wir hassen dich, wir spucken dir ins Gesicht, und wir werden uns noch einmal als Männer gegenüberstehen!

Der Morgen dämmerte, als er schlafen ging. Seine Kissen wurden feucht. Er war nicht sentimental, es war der verzweifelte, ohnmächtige Haß, der ihm jede Nacht die Tränen in die Augen trieb. In diesen Stunden hätte er morden können. Aber er tat es nie, denn das Erwachen und das Tageslicht wirkten ernüchternd. Man sah vor sich die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, und man war anständig genug, dafür ehrliche Arbeit zu liefern.

Die Tage waren kalt, gleichgültig, manchmal sogar zukunftsfroh, aber jeglicher betäubender Optimismus der Arbeit verschwand in der Einsamkeit der Nächte, deren Finsternis die Maske der Ablenkung herunterriß, um ihn in die erbärmlichste Qual des verlassenen und zerrissenen Herzens zurückzustoßen.

Siebentes Kapitel.

Ja — und dann zog eines Tages Fee ein.

Nju war mit ihr, skeptisch, freundlich, nett.

Fee? Fee war ein Furioso.

Sie flog aus dem Wagen, ehe er hielt.

„Wo sind die Wölfe, Bullie?“

„Im Zoo in Königsberg.“

„Wieweit ist das?“

„Dreihundert Kilometer.“

„Pfui! Warum friert man hier nicht?“

„Weil es Sommer ist, Mädchen!“

„Pfui! In Ostpreußen muß man frieren! Es ist zu heiß! — —Wo ist mein Radioapparat?“

„In deinem Zimmer!“

„Mit sieben Röhren?“

„Mit dreißig!“

„Lügner! — Kann man Berlin hören?“

„Auch Neapel!“

„Interessiert mich nicht —! — Bekomme ich ein Reitpferd für mich?“

„Ein Dutzend, wenn du willst!“

„Auch einen Stallmeister? — Der vom Tattersall mußte immer dicht hinter mir reiten . . . sonst ist mein Pferd zu schnell gelaufen —! Und dann falle ich 'runter! Und dann hast du kein Mädchen mehr!“

„Vier Stallmeister bewilligt!“

Fee legte die Fingerspitzen an die Lippen und dachte nach, was sonst noch wichtig wäre. Dann flog ihr Kopf hoch:

„Habt ihr auch elektrisches Licht?“

„Soviel du willst! Sogar in allen Ställen!“

„Aber kein fließendes Warmwasser!“

„Tut mir leid, auch das! — Wir haben Zentralheizung. — Badezimmer mit eingebauter Wanne neben deinem Schlafzimmer.“

Sie sah ihn empört an:

„Das ist ja gar nicht romantisch!“

Peter lachte nur. — —

Nju lehnte am Wagen, hatte die Hände in die Taschen ihres Reisekostüms geschoben und sah eindringlich zu dem klarblauen Himmel auf.

„Wenn du mal Zeit hast“, sagte sie endlich.

Peter schüttelte ihr die Hände.

„Reizend von dir, daß du mitgekommen bist — — die Schreibmaschine und die Kamera warten auf dich!“

Njus Blick streifte kurz und heiter den seinen.

„Ich dachte, du hättest auch noch ein paar Bären, einen Fakir und ein geheimes Waffenlager zur Befriedigung meiner beruflichen Interessen besorgt.“

* * *

Von Stunde an brach auf Wernothen ein heftiges Leben aus. Peter wurde ohne Gnade zum Cicerone degradiert. „Peter, führe deine Heimat vor, in die du uns arme Mädchen verschleppt hast!“ Peter führte. Ein paar Tage lang bekamen ihn die Ställe und die Scheunen nicht zu sehen. Wilkens knurrte manchmal, lachte öfters in sich hinein und erledigte alles auf seine Art.

Am ersten Tage ritten sie — Peter, Fee und Nju. Die Natur hatte ihr liebenswürdigstes Gesicht aufgesetzt und zeigte ihre sanfte, verträumte Schönheit in dem ganzen Zauber der Vorsommerwärme. Fee war begeistert, ausgelassen, wild. Peter mußte sie manchmal warnen, wenn sie ein gar zu rasches Tempo anschlug.

Am Abend konnte sie sich nicht bewegen. Sie stellte kläglich den Unterschied eines ostpreußischen Überlandrittes mit dem morgendlichen Tiergartenausflug aus dem Tattersall fest, humpelte wie ein lahmgeschossener Krieger durch das Haus, saß mit einer bei ihr ganz außergewöhnlichen Unbeweglichkeit am Eßtisch und bemühte sich, unter Tränen zu lächeln. Infolgedessen fuhren sie am nächsten und am übernächsten Tage im Wagen, was wesentlich bequemer war.

„Warum hast du kein Auto?“ fragte Fee.

Peter runzelte die Stirn.

„Ehrlich gesagt . . . ich habe noch nie daran gedacht!“

Fee, die eine ebenso leidenschaftliche wie ahnungslose Autofahrerin war, schüttelte nur den Kopf. Der Pferdegeruch hatte seinen ersten Reiz verloren, und schon war die Sehnsucht nach dem Tempo da.

„Du mußt einen Wagen kaufen“, befahl sie, „einen süßen kleinen Zweisitzer für mich. Wenn du nett bist, nehme ich dich auch manchmal mit!“

„Wir werden darüber reden —“ Er wollte hinzufügen: Wenn ich den Voranschlag für die Kosten des Gestüts habe; aber er unterdrückte es, denn er vermutete mit Recht, daß Fee sich nicht sonderlich für Voranschläge interessieren würde.

* * *

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Eipp war in diesen Tagen nicht in Wernothen. Die Vorbereitungen für seine Tätigkeit waren schon stark im Gange — das erforderte seine mehrtägige Anwesenheit in Allenstein und Königsberg, wo er eine Reihe von Besprechungen zu erledigen hatte.

Anschließend fuhr er noch nach Insterburg und Trakehnen, teils, weil er dort eine Anzahl guter, alter Freunde zu treffen hoffte und in einer gewissen selbstquälerischen Art erproben wollte, wieviel sie von seinem Abstieg wußten und wie sie sich dazu stellten. Man begrüßte ihn wie in alten Tagen und überging sein Mißgeschick mit einer solchen Großzügigkeit, daß er schließlich selbst nicht mehr wußte, ob seine Verurteilung hier unbekannt war oder ob man sie in ritterlicher Weise zugunsten einer persönlichen Wertschätzung nicht achtete. Es muß hinzugefügt werden, daß ihn dieses Ergebnis seltsamerweise weniger befriedigte, als es ein offener Boykott getan hätte. Seine Verbitterung verlor die Grundlagen: er hatte sich in seinen Haß hineingelebt und merkte plötzlich, daß er nicht mehr wußte, wen er eigentlich hassen sollte; zum anderen Teil aber, und das war der eigentliche Zweck seiner Reise, wollte er sich überzeugen, welche Fortschritte die ostpreußische Pferdezucht in den letzten Jahren gemacht hatte. In dieser Beziehung erwies sich seine Fahrt als überaus vorteilhaft. Trakehnen war für ihn, wie immer, wenn er dorthin kam, eine Offenbarung. Aber durch allen Optimismus und durch alle Arbeitsfreude hindurch hörte er den tragischen Unterton, der durch die wirtschaftliche Lage bedingt wurde. Man holte hier aus Menschen und Tieren das Unmögliche heraus.

Als Joachim Eipp nach Wernothen zurückfuhr, hatte er erheblich über den Horizont von Berlin hinausgesehen.

Seine Ankunft wirkte wie ein Blitzschlag.

Peter und die beiden Frauen waren eben von einem Vormittagsbummel zurückgekehrt und saßen in der Halle, als er eintrat — noch staubig von der Reise, lässig wie immer.

„Hallo, Aki!" rief Peter und strahlte über das ganze Gesicht. „Was sagst du jetzt? — Ich habe zur Feier deiner Rückkehr Ehrenjungfrauen angeschafft!"

Er deutete mit riesiger Geste auf Fee und Nju, die beide wie erstarrt in den hohen Lehnstühlen saßen. Peter sah es nicht. „Ihr kennt euch wohl?" fragte er heiter, „oder muß ich noch vorstellen? Meine Frau — meine Schwägerin."

Joachim Eipp, der auf diesen Augenblick schon lange gewartet hatte, warf einen blitzschnellen Blick auf Peter. Ihr kennt euch wohl —? Gleich darauf begriff er die Harmlosigkeit des Wortes: Fee erhob sich. Das erste Erschrecken ihres Gesichts war einer ruhigen Kühle gewichen, als sie ihm die Hand hinstreckte:

„Guten Tag, Herr Eipp. Es freut mich wirklich, Sie hier zu treffen." Niemand hätte in diesem Moment mit einer kälteren Liebenswürdigkeit sprechen können als Fee.

Nju war weniger beherrscht. Im Bestreben zur Gleichgültigkeit übertrieb sie die Fremdheit der Begrüßung, so daß Peter sie erstaunt ansah.

Aber es war bei ihm nur ein kurzes Mißtrauen: wahrscheinlich haben sie sich irgendwann einmal verkracht, dachte er — Kindereien der Großstadt. Er war viel zu neugierig auf Eipps Bericht, als daß es ihn länger hier geduldet hätte.

„Entschuldigt uns", bat er, „bis zum Essen dauert es doch noch eine halbe Stunde; wir haben inzwischen noch etwas zu erledigen!" Er lief davon. Eipp folgte ihm die Treppe hinauf mit einer Ruhe, deren Erzwungenheit nur er ganz allein spürte. Oben lief er fast gegen die Wand, so wenig hatte er auf den Weg geachtet. Es war Fee — es war immer noch dieselbe Fee, es waren dieselben Augen, derselbe Mund, die ihn durch alle seine Träume verfolgt — aber ein böses, fremdes Wesen hatte sich dahinter verborgen, das zu ihm sprach: Guten Tag, Herr Eipp — es freut mich wirklich . . . Er riß sich zusammen, als er sich am Türrahmen schmerzhaft stieß.

Peter schlug die Tür ins Schloß.

„Na — nun schieß mal los!" rief er.

Eipp mußte sich sammeln. Was noch vor einer Stunde alle seine Gedanken erfüllt hatte, war innerhalb weniger Minuten ein fremder, fast vergessener Film geworden, den er jetzt erst mühsam wieder einspannen mußte, um ihn vorzuführen: die gleichgültige Handlung einer Informationsreise, deren Einzelheiten jetzt lächerlich unwichtig geworden und nur noch mit Mühe zu erkennen waren, weil ihn eben das Schicksal geblendet hatte. Er erzählte davon mit einer fremden, unbelebten Stimme.

* * *

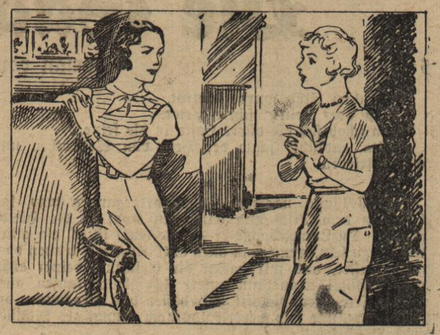
Weder Fee noch Nju sprachen.

Fee hatte das Gesicht gegen die Scheiben gepreßt, sah angelegentlich auf den Hof hinaus und hatte eine unklare Angst vor ihrer Schwester. Angst . . . bis das erste Wort fiel. Als Nju nach einer ewig langen Pause ein kühles: „So! Da hast du's!" sprach, kam Fee sofort wieder zu sich. Er bedurfte nur des Widerspruchs, um ihre Sicherheit zu wecken.

Sie sah rasch herum und sprach heftig:

„Eine Geschmacklosigkeit! Das hätte ich ihm nicht zugetraut!"

Nju lachte.



„Du bist ja sehr sicher. Du kannst sogar recht haben. Aber einmal wird er doch dahinterkommen."

„Nett von dir, daß du ihm die Schuld gibst!"

„Was willst du immer von mir? Ich konnte doch wirklich nicht ahnen, daß er hierherkommen wird! So etwas tut man nicht! Er ist kein Gentleman!" — Fee wurde leicht auffallend, wenn sie gereizt war. Um so ruhiger wurde Nju in diesen Fällen.

„Vielleicht ist er froh, daß er hier untergekommen ist. Es soll ihm zuletzt nicht sehr gut gegangen sein."

Fee setzte sich auf die Bank neben dem Fenster und sah nachdenklich zu Boden. Eine kleine, nervöse Falte stand zwischen ihren Augenbrauen. Selbst in diesem Augenblick mußte Nju feststellen, wie hübsch die Schwester aussah. Endlich sah Fee auf und sagte zögernd, unsicher:

„Glaubst du, daß er wirklich nur wegen Geld hierhergekommen ist?"

„Das weiß ich nicht", sagte Nju kurz, „und das interessiert mich auch nicht. Auf alle Fälle hätte Peter diese Situation wohl vermieden, wenn du ehrlich zu ihm gewesen wärest! Und es ist das beste, wenn du ihm jetzt die Wahrheit sagst!"

„Nein!" Fee schrie fast.

„Soll ich es vielleicht tun?"

„Du —!" Sie standen dicht voreinander und sahen sich haßerfüllt an. Dann begann Fee zu lächeln. „Er wird es dir nicht einmal glauben", sagte sie ruhig. „Wenn ich das Gegenteil sage, hält er die ganze Welt für Lügner."

Nju nickte spöttisch.

„Du bist ja sehr sicher. Du kannst sogar recht haben. Aber einmal wird er doch dahinterkommen — und vor diesem Augenblick hätte ich an deiner Stelle Angst!"

Fees Sicherheit war wirklich sehr dünn, vor der Warnung verschwand sie wie Schnee in der Sonne.

„Ich kann es ihm nicht mehr sagen!" bat sie. „Früher vielleicht, da wäre es eine Kleinigkeit gewesen, aber jetzt nicht mehr. Er hat mich manchmal gefragt — nach früher — und —"

„Und da hast du geschwindelt!"

„Ja! Natürlich!"

„Warum?"

„Ich — ich weiß nicht, damals kannte ich ihn noch nicht so gut, da hatte ich Angst, und später — später habe ich gemerkt, daß man zu ihm Vertrauen haben kann, daß er kein Wort gesagt hätte, auch wenn's ihm behagtan hätte . . . aber da ging es nicht mehr. Da war schon zuviel gesprochen, was ich nicht mehr rückgängig machen konnte, er hätte mir doch sonst nie wieder ein Wort geglaubt —"

Ihre Augen hingen in tiefer, kindhafter Angst an der Schwester. Sie griff nach Njus Hand.

„Du mußt das doch verstehen! Sei doch nicht immer so böse zu mir! Hilf mir doch einmal!"

„Ich verstehe nur eins: Eipp muß weg!"

„Ja!" nickte Fee gehorsam.

„Du mußt mit ihm sprechen!"

„Ich kann das nicht! Bitte, bitte, Nju, kannst du das nicht für mich tun?"

Nju warf den Kopf zurück, daß ihr die Haare aus der Stirn flogen.

„Liebling", sagte sie, „ich möchte wissen, wann ich dich endlich nicht mehr aus deinen Dummheiten retten muß! Ob es diesmal klappen wird, weiß ich noch nicht!"

„Es wird schon!" Fee strahlte und war von hinreißender Zärtlichkeit: „Du bist doch meine süße, kluge kleine Schwester! Du wirst das schon machen!"

Der Gong rief zum Essen.

Sie saßen um den viereckigen Tisch herum, jeder an einer Seite. Peter sprach noch in bester Laune mit Eipp, der sehr einsilbig antwortete und kaum einen Blick von Fee ließ.

Noch nie hatte es auf Wernothen eine liebenswürdigere Hausfrau gegeben als Felizitas Quednow, und noch nie an einem Eßtisch einen stärker umworbenen Mittelpunkt als Peter. Fee schien überhaupt nur noch ihn zu sehen. Ihre Blicke streichelten ihn, wenn sie ihn ansah, ihre Worte küßten ihn, wenn sie zu ihm sprach. Sie war demütig besorgt, begeistert und verliebt wie ein siebzehnjähriges Mädchen.

Nur selten sah sie auf Eipp, aber dann herausfordernd bei aller Kürze. Das war eine Kampfansage: Sieh her! Das bin ich für ihn! Und das ist er für mich! Warum bist du gekommen?

Eipp verstand es. Die Backenknochen saßen hart und kantig in seinem Gesicht. Seine Hände zitterten, trotzdem er sich zu beherrschen bemüht war.

Fees helles Lachen füllte den Raum, und bisweilen mischte sich noch Peters schwerer Bariton ein. Sie sprachen vom Wetter und vom Reiten, vom Segeln und von dem Auto, auf das Fee großen Wert legte, sie sprachen von ihrer Berliner Stadtwohnung und von tausend Zukunftshoffnungen.

Nju hatte sich tief über den Teller gebeugt. Die Minuten wurden zu Ewigkeiten. Als einzige an dem Tisch fühlte sie, daß jedes Wort und jeder Tonfall bei Fee verlogen war, daß sie großes Theater spielte aus Notwehr. Sie wollte Eipp treffen, und sie traf ihn.

Wie kannst du lügen! dachte Nju, und sah auf ihre schöne Schwester wie auf eine Fremde, wie kannst du doch lügen, Fee!

„Was macht Bullie heute nachmittag?" sprach das heitere Kind.

Peter runzelte die Stirn.

„Arbeiten! Der Baumeister kommt heute heraus!"

„Pfui!" Ihre Lippen schoben sich trotzig zusammen. „Der Baumeister soll einen anderen Tag kommen!"

„Aber wir sind für heute verabredet!"

„Du kannst ihn anrufen! Jetzt ist er noch zu Hause!"

„Was hast du denn heute vor?"

„Nichts! Und dabei sollst du mir helfen!"

Peter warf einen verzweifelten Blick zur Decke — einen zweiten auf Eipp:

„Aki, Mensch! So muß ein vernünftiger Mensch mit sich umgehen lassen, wenn er verheiratet ist!"

Eipp kam zu keiner Antwort, denn Fee griff nach Peters Arm. Ihre Augen leuchteten ihn an:

„Wirst du abtelephonieren?"

„Erst sagen, was du heute tun willst!"

„Paß auf!" Sie setzte sich todernst zurück und zählte an den Fingern ab: „Zu Ende essen! Badeanzüge holen! An den See gehen! Boot losmachen! Segel setzen! Weg! Abends wiederkommen!" Sie beugte sich vor und ihre Stimme stieg um eine volle Oktave an: „Bullie? Sieh dir das Wetter an! Na? — Ja?"

Peter beugte sich zurück: „Franz! Melden Sie mal eine Verbindung mit Baumeister Kirchbach an — —"

Dann wandte er sich mit verlegen hochgezogenen Schultern zu Eipp:

— „Du siehst, es geht heute nicht! Wir werden uns morgen mit dem Baumeister zusammensetzen!"

„Gut", sagte der andere heiser.

Nju erschrack vor dieser Stimme. In diesem Augenblick haßte sie ihre Schwester, obwohl sie den Sinn des Auftritts verstand. Wenn Frauen einem Mann gegenüber ein unreparierbar schlechtes Gewissen haben, neigen sie stets zur Brutalität: Der gleichgültig Gewordene darf nie auf Gnade hoffen. Er ist das wehrlose Opfer des Spieltriebs, den das weibliche Selbstbewußtsein zum Ausgleich braucht, um anderswo ohne Bedenken untertan sein zu können.

Jedenfalls bei Frauen wie Fee, dachte Nju; und als man sich erhob, ahnte sie zum erstenmal die Unvermeidbarkeit einer Katastrophe. Aber seltsamerweise war sie nicht einmal unglücklich darüber, denn schlimmer, viel schlimmer als alles, was hereinbrechen konnte, war die Ahnungslosigkeit dieses lachenden Mannes, der Arm in Arm mit Fee den Raum verließ.

Der Baumeister wurde natürlich abgesagt.

Fee und Peter gingen segeln.

An demselben Nachmittag packte Joachim Eipp seine Koffer. Er wußte selbst nicht mehr, wie er zu seiner Wohnung gekommen war, die in einiger Entfernung vom Herrenhaus im Gestüt lag, er wußte nur, daß er fort mußte. Er stürzte wie im Fieber in sein Schlafzimmer, riß die Koffer hervor, warf wild und wahllos seine Sachen hinein, preßte alles zusammen, schloß zu, tobte dabei, schrie sich selbst an, spie den Wänden die düstersten Gemeinheiten entgegen, schlug mit der Faust in die Wasserkaraffe, um irgend etwas zu zerstören, und sank, als die Koffer verschlossen waren, erschöpft in einen Stuhl. Er hatte etwas über eine Stunde gebraucht, um das Zimmer in einen Trümmerhaufen zu verwandeln und sich selbst auszutoben. Nun war er müde und begann nachzudenken.

Als erstes bemerkte er die einfache Tatsache, daß es auf dieser Erde beim besten Willen kein ernsthaftes Ziel für seine überstürzte Abreise gab. Man brauchte ihn nirgendwo. Als zweites fragte er sich — wesentlich weniger gern —, was er denn eigentlich erwartet hatte, als er Peters Antrag annahm. Etwa, daß ihm Fee in die Arme fliegen würde, sobald sie ihn sah? Auf diese Frage fand er überhaupt keine Antwort.

Der erste Ansturm war vorbei. Beim ersten Wiedererwachen seiner lässigen, skeptischen Ruhe konnte er nicht umhin, sich einen Idioten zu nennen. Es war das einzige passende Wort. Als er in seinen Gedanken soweit war, erwachte beinahe eine heitere Zufriedenheit in ihm. Er fühlte, daß der schwerste Hieb, der ihn erwartet hatte, vorbeigegangen war, ohne ihn kampfunfähig zu machen. Er fand einen sarkastischen, gehässigen Optimismus darin, sich im tiefsten Punkt seiner Verzweiflung wieder denkfähig zu entdecken. Also gehen wir nicht unter! sagte er sich. Gut, dann kann es von dieser Station an nur besser werden!

Es war Njus besonderes Pech, daß sie eine halbe Stunde zu spät kam. Aus solchen Kleinigkeiten entstehen Schicksale.

Als sie Eipp aufsuchte, erwartete sie einen zerbrochenen Mann zu finden. Statt dessen trat ihr ein eleganter, sehniger Reiter gegenüber, in dessen Mundwinkeln eine böse Überlegenheit saß. Er war nicht einmal erstaunt, daß sie ihn im Gestüt aufsuchte. Als ihm der Stallbursche die Meldung brachte, wußte er, daß dieser Weg für sie unvermeidlich gewesen war — für sie oder Fee —, aber da er Fee kannte, hatte er sie nicht erwartet und nur noch mit Nju gerechnet.

Sie begrüßten sich unten bei den Roßgärten, die in der prallen Nachmittagssonne glänzten, und schritten nebeneinander langsam an den Drahtzäunen dahin. Endlich begann Nju:

„Hören Sie mal, Aki — wir brauchen uns keine Komödie vorzuspielen, nicht wahr?"

Er senkte zustimmend den Kopf. Sie blieben stehen, denn sie waren jetzt weitab von der Straße und von allen Menschen, und blickten sich an.

Sie sah: Einen mittelgroßen, schlanken Mann mit fast lederner Haut und sehr hellen, durchsichtigen Augen, der im Sportanzug vor ihr stand und gelangweilt mit der Reitpeitsche spielte.

Er sah: Ein junges Mädel mit kurzgeschnittenem Schwarzhaar, ohne Hut, in einem hellen Sommerkleid, unter dem ein sehr frischer und erregter Körper bebte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg